



BRAUNSCHWEIGISCHES
LANDESMUSEUM

ARCHÄOLOGISCHE BEITRÄGE ZUR ERFORSCHUNG DER GESCHICHTE DES BRAUNSCHWEIGER LANDES – ZUM GEDENKEN AN HARTMUT RÖTTING (1932-2015)

■ *Dietmar Brandes, Michael Geschwinde,*

Heike Pöppelmann und Henning Steinführer (Hrsg.)

Forschungen und Berichte des
Braunschweigischen Landesmuseums
– Neue Folge – Band 3





BRAUNSCHWEIGISCHES
LANDESMUSEUM

Forschungen und Berichte des
Braunschweigischen Landesmuseums
– Neue Folge – Band 3

Zugleich
Mitteilungen aus dem Stadtarchiv Braunschweig
Band 6



Braunschweig
Stadtarchiv

Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://www.dnb.ddb.de> abrufbar.

ARCHÄOLOGISCHE BEITRÄGE ZUR ERFORSCHUNG DER GESCHICHTE DES BRAUNSCHWEIGER LANDES – ZUM GEDENKEN AN HARTMUT RÖTTING (1932-2015)

 *Dietmar Brandes, Michael Geschwinde,*

Heike Pöppelmann und Henning Steinführer (Hrsg.)

SONDERDRUCK

Impressum

Herausgeber:
Braunschweigisches Landesmuseum
Burgplatz 1
38100 Braunschweig
e-mail: info.blm@3landesmuseen.de
www.3landesmuseen.de

Redaktion:
Michael Geschwinde,
Henning Steinführer,
Heike Pöppelmann

Layout:
Britta Freise

Gesamtherstellung:
oeding print GmbH, Braunschweig

Verlag Uwe Krebs, 38176 Wendeburg, 2021
ISBN 978-3-932030-94-9

Mit Unterstützung der Braunschweigischen Stiftung



Braunschweig
Stadtarchiv

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	007
— Cord Meckseper	
Erinnerungen an Hartmut Rötting	009
— Heiko Steuer	
Stadtarchäologie in Braunschweig – Eine kritische Bestandsaufnahme	013
— Michael Geschwinde	
Die Königspfalz Werla im Vexierbild der Ausgrabungen	033
— Karsten Kablitz	
Die Befestigungen im Nordwesten der Stadt Braunschweig im 12. und 13. Jahrhundert im Licht archäologischer Befunde	045
— Dirk Rieger	
Das „norddeutsche Doppelhaus“ nach Hartmut Rötting. Eine städtische Bauform des hohen Mittelalters	061
— Christine Kellner-Depner	
Von der Ausgrabung in die Ausstellung: Der mittelalterliche Töpferofen von Salzgitter-Gebhardshagen	071
— Heike Pöppelmann	
Das Abtgrab 5 aus St. Aegidien, Braunschweig	093
— Michael Heinrich Schormann	
Die Grablege der Herren v. Weferling zu Watzum im Landkreis Wolfenbüttel	111
— Wolfgang Meibeyer	
Urlandschaft und mittelalterliche Gewässer im engeren Stadtgebiet von Braunschweig	135
— zusammengestellt von Michael Heinrich Schormann und Henning Steinführer	
Schriftenverzeichnis Hartmut Rötting	145
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	151

Der mittelalterliche Töpferofen von Salzgitter-Gebhardshagen – Von der Ausgrabung in die Ausstellung

 Christine Kellner-Depner

Der Befund des mittelalterlichen Töpferofens aus Salzgitter-Gebhardshagen, Stadt Salzgitter, wurde im Herbst 1976 dokumentiert und ausgegraben. Er gehörte zu den ersten Ausgrabungsprojekten von Hartmut Rötting, die er im damaligen Dezernat für Bodendenkmalpflege des Verwaltungspräsidenten Braunschweig durchgeführt hat. Die Ausgrabung des Töpferofens in Salzgitter-Gebhardshagen dauerte vier Wochen im September 1976 und wurde parallel zu den intensiven Ausgrabungen auf dem Fundplatz von Wittmar, Landkreis Wolfenbüttel, durchgeführt.

Im Verlauf wurde ein im Hangboden eingetiefter Töpferofen von hufeisen-/birnenförmigem Grundriss freigelegt sowie mehrere zum Töpfereigelande gehörige Abfallgruben untersucht. Der Befund wurde 1977 kurz erörtert (RÖTTING 1977) und während der Jahrestagung des Nordwestdeutschen Verbandes für Altertumsforschung in Ratzeburg 1983 in einem Vortrag vorgestellt (STEUER 1984).

Eine umfassende Bearbeitung des Fundmaterials erfolgte in den 1990er Jahren durch die Verfasserin, die zunächst im Salzgitter Jahrbuch (KELLNER-DEPNER 1997/98) und in kompakter Form in den Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte vorgelegt wurde (KELLNER-DEPNER 2000).

Als im Jahr 2004 der südliche Ausstellungsbereich im Erdgeschoss von Schloss Salder für die Dauerausstellung „Salzgitter im Mittelalter“ umgestaltet wurde, sollte dieser für Salzgitter und die Region einzigartige Befund rekonstruiert werden. Insbesondere im Bereich „Handwerk und Leben auf dem Lande“ waren die archäologischen Funde und Befunde aus Gebhardshagen relevant. Die ersten Überlegungen gingen dahin, den

Befund 1:1 aufgrund der Dokumentation zu rekonstruieren. Als aber klar wurde, wie viel Lehm dazu verarbeitet, wie lange dieser allein zum Trocknen benötigen und welch hohes Gewicht die Konstruktion haben würde, war schnell klar, dass dies in den über 400 Jahre alten Räumen im Schloss Salder nicht zu verwirklichen war. Es wurde daher beschlossen, die älteste Bauphase des Ofenbefundes im Maßstab 1:4 zu rekonstruieren, welche bis heute in der Mittelalter-Abteilung des Städtischen Museums Schloss Salder zu Salzgitter zu sehen ist.

Im Rahmen dieser Arbeiten wurde die Befunddokumentation, die seinerzeit von Rötting vorgenommen wurde, einer kritischen Prüfung unterzogen. Dadurch kam es punktuell zu einigen Neubewertungen. Außerdem liegen seit 2002 die Ergebnisse archäometrischer Untersuchungen von mehreren Scherben aus dem Töpferofen vor (SCHOLZ 2002), die am Mineralogischen Institut der Universität Würzburg vorgenommen wurden. Diese Ergebnisse lieferten neue Erkenntnisse zu den genutzten Tonen sowie zu Technik und Handel der Gebhardshagener Keramik. Im Folgenden wird der Befund unter Verwendung z. T. bisher unveröffentlichter Grabungsfotos noch einmal zusammenfassend vorgestellt. Weiter ist zu prüfen, inwieweit sich die archäologische Bearbeitung der Keramik mit den archäometrischen Ergebnissen in Einklang bringen lässt und welche Hinweise sich für potentiell genutzte Tonlager in der Umgebung finden. Schließlich soll die museale Rekonstruktion vorgestellt werden und der Befund in seinem historischen Zusammenhang zur Burg Gebhardshagen (1186 erwähnt) gestellt werden.

1. Archäologischer Befund

Die Fundstelle wurde am 6. September 1976 im Verlauf von Bauarbeiten am sogenannten Lattemannschen Herrenhaus in Salzgitter-Gebhardshagen entdeckt. Im Bereich des Westgiebels des denkmalgeschützten Hauses aus dem Jahre 1663 sollte ein neuer Anbau errichtet werden (**Abb. 1**). Bereits beim Ausschachten der Fundamentgräben wurden zahlreiche Scherben sowie fast vollständig erhaltene Gefäße gefunden (**Abb. 2**).

Es war deutlich, dass hier nicht Hausmüll entsorgt wurde, sondern Gefäßbruch in größeren Mengen, wie er normalerweise im täglichen Umfeld nicht anfällt. Es handelte sich um verzogene und gerissene Gefäßfragmente, die sich am ehesten als Ausschussware deklarieren ließen. Am Ende der Ausgrabung waren schließlich mehrere Zentner Keramik zusammen gekommen. Dies warf von Anfang an ein Schlaglicht auf diese Fundstelle, denn es war hier an einen Töpfereibetrieb zu denken. Ein Anhaltspunkt für die Datierung war dadurch gegeben, dass es sich um mittelalterliche, graue, hartgebrannte Irdenware handelte – nach der Röttingschen Nomenklatur später als

Jüngere graue Irdenware bezeichnet (RÖTTING 1985, 28f.) und mindestens im 13. Jahrhundert angefertigt.

Die weitere Prospektion der Fundstelle zeigte wenig später, dass die Fundamentgräben an der südwestlichen Hausecke einen Töpferofen angeschnitten hatten, der sich auch im Planum trotz jüngerer Störungen deutlich abzeichnete (**Abb. 3**).

Der Brennofen war annähernd nord-südlich der Hanglage folgend angeordnet, wobei sich die Feuerkammer im Süden befand. Wiederum südlich vorgelagert befand sich eine Arbeitsgrube, die mit Brandschutt verfüllt war, von hier aus wurde die Feuerkammer beschickt. Der Zugang befand sich wohl im Osten, wo ein treppenartiger Abgang dokumentiert werden konnte (**Abb. 4**).

Bei diesem Ofen handelt es sich um einen sog. Liegenden Ofen, wo der Brennraum hinter dem Feuerungsraum der Feuerkammer angelegt ist. Die typische Hanglage sollte den natürlichen Luftzug nutzen. Liegende Öfen stellen eine Weiterentwicklung der Stehenden Öfen mit Lochtenne da, denn in ihnen



Abb. 1 Lattemannsches Herrenhaus 2013: Erkennbar ist der dreistöckige Fachwerkbau mit profilierten Knaggen sowie einem hervorragenden Obergeschoss mit ornamentverzierten Füllbrettern. Das Gebäude ist 1663 erbaut worden und hat ein älteres Tonnengewölbe mit aufgenommen, welches heute noch erhalten und im Bild rechts vorne im Bereich des Bruchsteinfundamentes zu verorten ist. Am linken Bildrand ist der Anbau von 1976 zu sehen. (Foto: https://commons.wikimedia.org/wiki/Salzgitter#/media/File:Salzgitter-Gebhardshagen_-_Lattemannshaus_2013-05-04.jpg (<https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/>))



Abb. 2 Scherbengefüllte Abfallgrube im Fundamentgraben für den Anbau am Westgiebel (Foto: Braunschweigisches Landesmuseum).

ließen sich höhere Brenntemperaturen erreichen (WEISER 2003, 24–30). Weitere Details sind eine etwa 30 cm tiefe Abtreppung zwischen Feuerkammer und Brennraum: eine sog. Ofenbrust, die für die älteste Ofenphase überliefert ist und einer besseren Verteilung der Hitze sowie der Flammenführung diente; diese Ofenbrust wurde vermutlich in einer jüngeren Phase durch einen Feuerkegel ersetzt, der die Funktion der Ofenbrust übernahm. Die Ofenkuppel bestand aus Lehm – in der jüngeren Phase über einem Rutengeflecht. Zum Ofen gehörte eine Arbeitsgrube mit treppenartigem Abgang von Osten (**Abb. 5**).

Während der Ausgrabungen wurde der Töpferofen Schritt für Schritt freigelegt. Dabei konnte festgestellt werden, dass der Ofen mindestens viermal zum Brennen genutzt und dafür dreimal umgebaut wurde. **Abb. 6** zeigt den Ofen von Norden aus gesehen mit der Brennkammer sowie der Feuerkammer.

Es ist zu erkennen, dass die Feuerkammer deutlich unter dem Niveau der Brennkammer liegt. In der ältesten Bauphase war zwischen beiden Kammern eine etwa 30 cm hohe Abtreppung – die Ofenbrust – vorhanden, wie im Längsschnitt von **Abb. 5** zu erkennen ist. Diese ist auf **Abb. 6** nicht zu erkennen, weil das Foto von hinten aufgenommen wurde. Aber die unterschiedliche Höhe der Kammern ist sehr deutlich zu sehen sowie noch die 8–10 cm starke veriegelte Lehm-packung des Ofenbodens innerhalb der Brennkammer. Teile der Ofenwandung waren bis auf 70 cm Höhe erhalten. Für diesen ältesten Ofenbau ließ sich ein Aufbau der Ofenkuppel nicht nachweisen, aber die Ofenkuppel muss stabilisiert gewesen sein. Ob Steine, große Scherben oder ebenfalls ein Rutengeflecht eingebaut waren, ist nicht bekannt. Laut Grabungsbericht war der Standort für einen Feuerkegel schon für diesen ältesten Ofenbau nachzuweisen. Es soll sich um eine etwa 25 cm große Grube zwischen Feuerung und Brennraum gehandelt haben (**Abb. 7**). Allerdings ist fraglich, ob der älteste Ofenbefund sowohl mit einer Ofenbrust als auch mit einem Feuerkegel ausgestattet war. Der Feuerkegel könnte auch erst später eingesetzt worden sein, als Ersatz für die Ofenbrust, die sukzessive durch Anhöhung der Feuerraumes beseitigt wurde (**Abb. 7**).

Vielleicht erzielte man mit diesem Ofenbau nicht die gewünschten Resultate, denn man begann den Ofen systematisch zu verändern. Zunächst wurde im Bereich der Feuergrube ein weiteres Lehm-paket eingebracht. Dadurch wurde die Höhe der



Abb. 3 Im Planum hebt sich der rot veriegelte Umriss des Ofens ab. Im Bereich der vorderen Feuerkammer sind zwei veriegelte Ofenwangen zu erkennen, die eine Mehrphasigkeit des Befundes anzeigen. Zwei jüngere Einbauten sowie ein schmaler Graben, der auf die Hausecke zuläuft, stören den Befund zum Teil erheblich (Foto: Braunschweigisches Landesmuseum).



Abb. 4 Treppenartiger Abgang im Bereich einer Arbeitsgrube, von welcher aus die Feuerkammer des Ofens beschickt wurde (Foto: Braunschweigisches Landesmuseum).

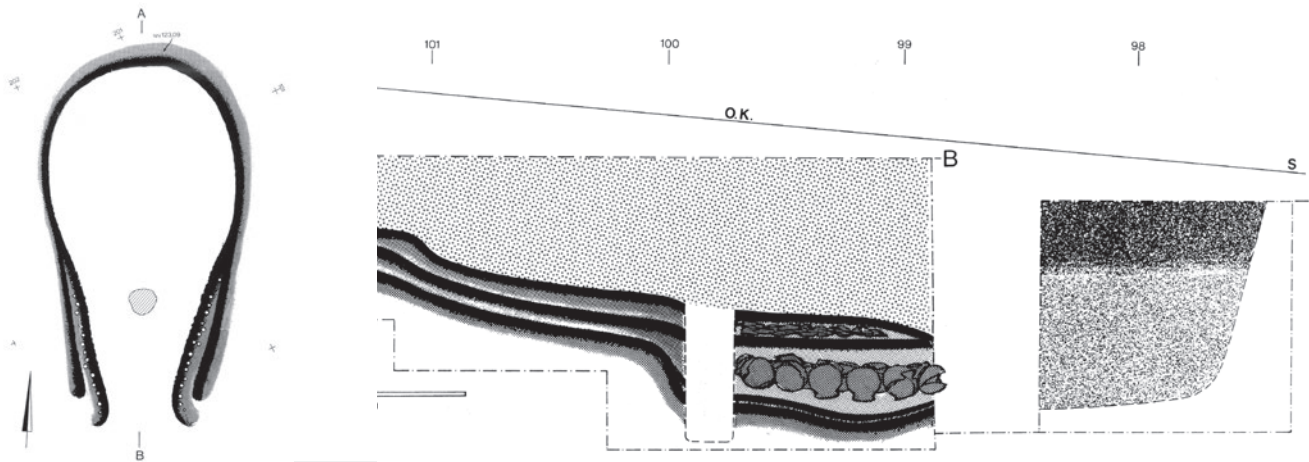


Abb. 5 Idealisierter Grundriss sowie Längsschnitt durch den Töpferofen aufgrund der Ausgrabungen in Salzgitter-Gebhardshagen nach Rötting. Im Grundriss ist ein Umbau im Bereich der Feuerkammer zu erkennen. Der Standort für einen Feuerkegel ist markiert, der Bereich der Ofenbrust ist nicht eingezeichnet, ebenso fehlen die Störungen. Im Längsschnitt sind wiederum diverse Umbauten im Bereich der Feuerkammer dargestellt. Die Störung durch einen Graben ist hier markiert. Sie verläuft unmittelbar vor der Ofenbrust, die für die älteste Bauphase noch nachvollziehbar ist. Die Lage des Feuerkegels lässt sich anhand des Längsschnittes nicht nachvollziehen. An den Ofenschnitt schließt sich, durch einen Profilgraben getrennt, das Profil durch die Arbeitsgrube an (Abb.: nach RÖTTING, Grabungsdokumentation 1976).

Ofenbrust verringert. Auch dieses Lehmpaket war verziegelt, es muss also ein Brennvorgang stattgefunden haben (**Abb. 10, Umbau 1**).

Danach kam es zu wesentlichen Veränderungen am Ofen: In die Feuerkammer wurden vollständige Kugeltöpfe eingebracht (29 Gefäße bzw. – fragmente, drei waren vollständig erhalten, und etwa 100 Scherben, darunter zwei Kugelkannen) (**Abb. 8 und 9**).

Sie standen teilweise auf der Mündung oder lagen seitlich. Darüber brachte man ein weiteres Lehmpaket ein, sodass die Ofenbrust verbaut und das Niveau von Feuerkammer und Brennkammer beinahe angeglichen war. Dieser Umbau ging mit einem kompletten Neuaufbau der Feuerkammer einher, denn die Seitenwände des Ofens wurden in diesem Bereich neu errichtet, in dem man vor die alte Ofenwand eine neue Wand aus Lehm über einem Rutengeflecht aufbaute und die Seitenwände

weiter nach vorne zog. Dadurch verlängerte sich der gesamte Ofen einerseits auf L 3,15 m, während sich die Breite im Bereich der Feuerkammer um etwa 30 cm verringerte und der Ofeneingang etwa 75 cm betrug (**Abb. 10, Umbau 2**).

Schließlich ließ sich ein dritter Umbau nachweisen: wiederum betraf es den Bereich der Feuerkammer. Sie wurde wiederum angehoben, indem eine neue Scherbenlage (bestehend aus 35 Gefäßfragmenten, 1 Kugelkanne) aufgebracht wurde und abschließend ein durchgehendes Lehmpaket über Feuer- sowie Brennkammer gelegt wurde (**Abb. 10, Umbau 3**). Nach Aussage des Ausgräbers geschah dies unter Berücksichtigung des Feuerkegels. Die Grabungsfotos geben jedoch zu erkennen, dass der Feuerkegel lediglich nach dem zweiten Umbau noch vorhanden war, nach dem 3. nicht mehr (**Abb. 11 a,b**).

Normalerweise dient eine Ofenbrust – also der Absatz zwischen Feuer- und Brennkammer – dazu, ein gutes Ziehen

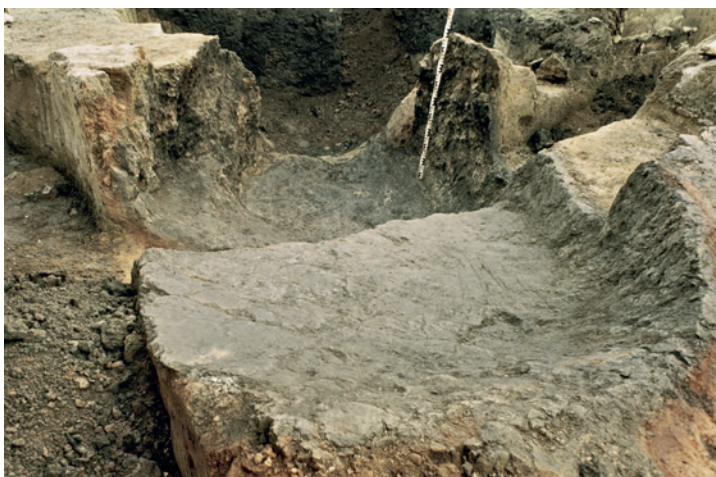


Abb. 6 Ältester Ofenbefund von Norden, Blick von hinten in den Ofen. Im Vordergrund liegt die eigentliche Brennkammer für die Töpfe. Die Feuerkammer liegt dahinter (Foto: Braunschweigisches Landesmuseum).



Abb. 7 Blick in die unterste Feuerkammer mit dem Standort des Feuerkegels von Süden, dahinter die erhöhte Brennkammer. Bei der Abtreppung handelt es sich nicht um die Ofenbrust, sondern um den Rest des kleinen Grabens, der den Ofenbefund in west-östlicher Richtung komplett durchschnitten hat. Der Zollstock liegt direkt in dieser Störung. Rechts und links im Vordergrund des Fotos sind die Reste der aufgehenden Ofenwandung im Bereich der Feuerkammer zu sehen (Foto: Braunschweigisches Landesmuseum).



Abb. 8 Blick in die Feuerkammer: im Profil ist die Lage der Kugeltöpfe zu erkennen (Foto: Braunschweigisches Landesmuseum).



Abb. 9 Kugeltopfage im Planum nach Abtrag der oberen Schichten im Bereich der Feuerkammer (Foto: Braunschweigisches Landesmuseum).

der Hitze aus der tiefergelegenen Feuergrube in die höhere Brennkammer zu gewährleisten und ist bei mittelalterlichen Öfen ein gängiger Befund. Vielleicht erzielte man jedoch mit dem Gebhardshagener Ofen nicht die besten Resultate. Es ist denkbar, dass besonders jene Gefäße, die im unteren Bereich der Brennkammer gestapelt waren, nicht durchbrannten – oder nicht so schnell durchbrannten, und sich verformten, zusammensackten und dazu führten, dass darüber gestapelte Gefäße oder dahinter sich befindliche Gefäße umfielen und zerscherbten. Vergleichbare Umbauten an Brennöfen sind auch andernorts bekannt (KELLNER-DEPNER 2000, 187 – 191). Auch die Erneuerung von Bodenplatten war eine übliche Praxis, denn auch sie konnten reißen oder durch Fehlbrände in Mitleidenschaft gezogen werden. Es war ein gerader und ebener Stand für die Gefäße zu gewährleisten (zusammenfassend WEISER 2003, 28 – 30).

Ein sehr gut vergleichbarer Ofen liegt aus dem Peiner Töpferviertel am Gröpern vor, ist dort jedoch etwa 100 Jahre jünger (BUDDE 2010, 132). Auch hier wurde eine Ofenbrust nachgewiesen, sowie zusätzliche Töpfersäulen zur Stabilisierung der Kuppel sowie in die Ofenwandung eingebaute Gefäße. Die nächsten vergleichbaren Öfen sind dann bei Einbeck (HEEGE 1993; HEEGE 1998; HEEGE 2002) bzw. im südniedersächsischen Pottland zwischen Leine und Weser zu finden (zusammenfassend STEPHAN 1982, 89 – 99; STEPHAN 2004, 266 – 268; auch RÖBER 2002, 21 – 22). (Optional: **Abb. 11c**)

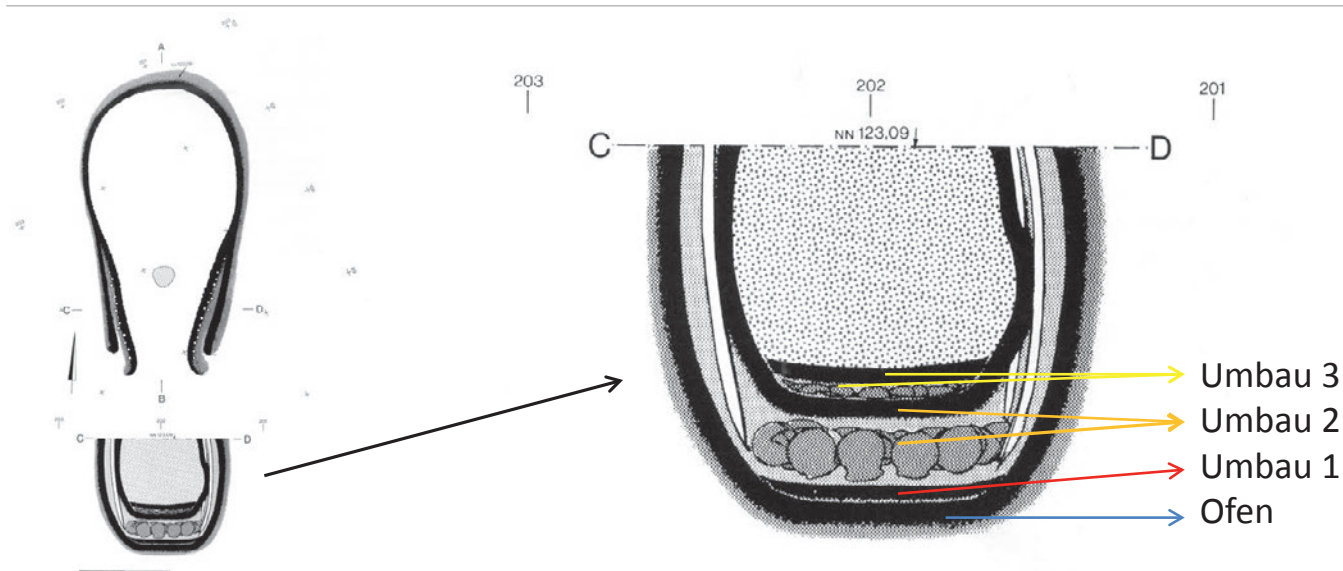


Abb. 10 Schematischer Schnitt durch den Bereich der Feuerkammer mit den Umbauphasen

(Abb.: nach RÖTTING, Grabungsdokumentation 1976).



Abb. 11 a Blick in den Feuerraum mit der unteren Kugeltopfplatte und der oberen Scherbenlage, getrennt durch ein Lehmpaket. Der Standort des Feuerkegels zeichnet im oberen Lehmpaket nicht mehr ab. Er war in der letzten Ofenphase nicht mehr vorhanden (gestrichelt: Verlauf einer Störung) (Foto: Braunschweigisches Landesmuseum).



Abb. 11 b Ofengrundriss: Brennkammer und Feuerkammer mit unterer Topf- und oberer Scherbenlage. Im Bereich der oberen Scherbenlage zeichnet sich der Standort des Feuerkegels noch ab (im Bild schwarz markiert) (Foto: Braunschweigisches Landesmuseum).

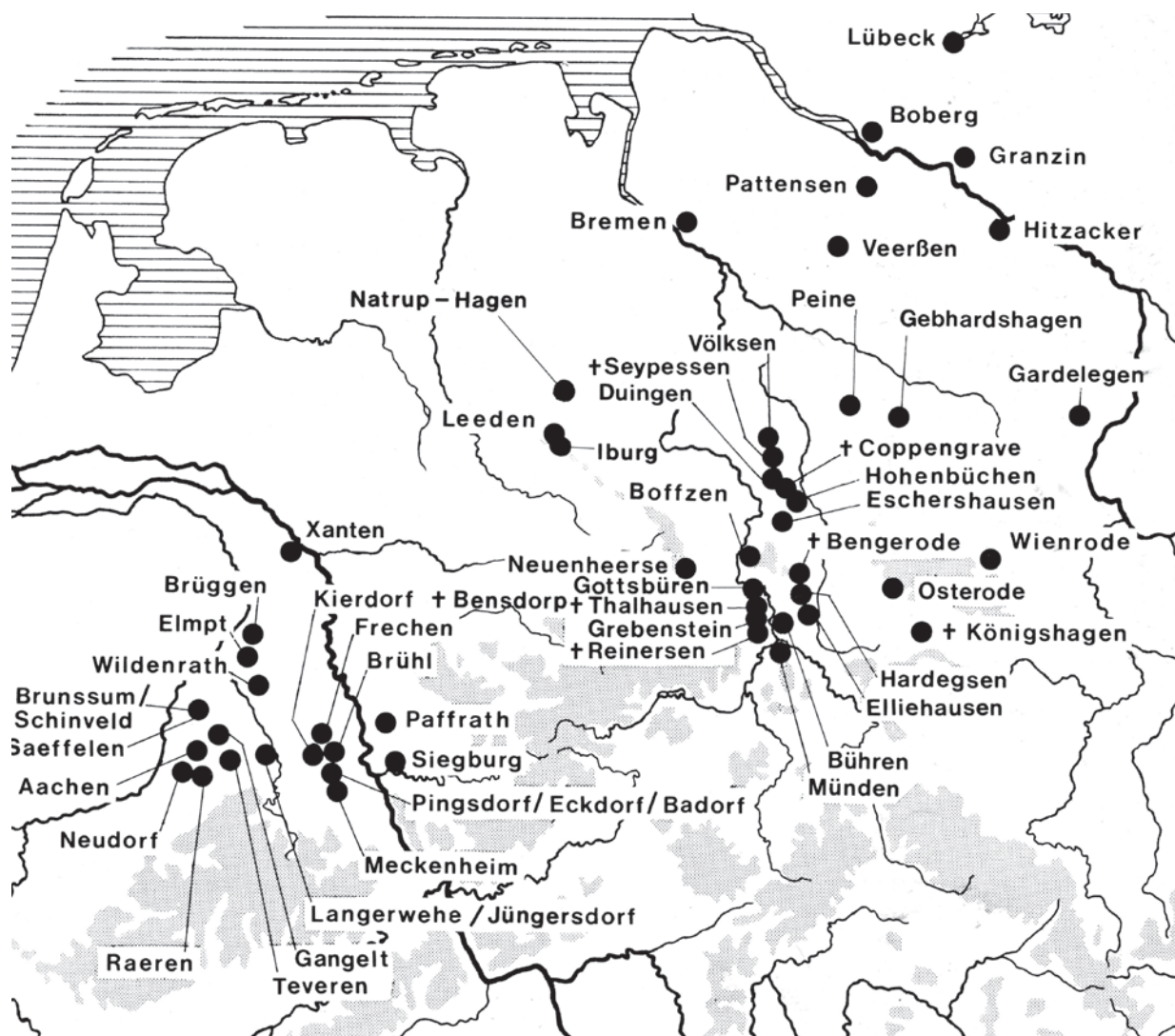


Abb. 11 c Archäologisch nachgewiesene Töpfereien des späten Mittelalters

(Abb.: nach STEPHAN 1982, 120)

2. Naturwissenschaftliche Untersuchungen der Keramik

Die Bearbeitung des Fundmaterials aus dem Töpferofen erfolgte von Rötting seinerzeit auch unter interdisziplinären Gesichtspunkten. An der TU Clausthal wurden diverse keramologische Untersuchungen durchgeführt. Es wurde zunächst eine dilatometrische Messung an drei verziegelten Proben der Ofenwandung vorgenommen. Dadurch ließ sich ermitteln, dass die Brenntemperatur im Ofen – jedenfalls aufgrund der vorliegenden Proben – bei höchstens 1000 °C gelegen haben kann. Außerdem wurden sowohl Gefäßkeramik als auch Ofenbaumaterial unter Aufsicht untersucht sowie Dünnschliffe der Proben angefertigt. Dabei stellte sich heraus, dass für die Gefäße und den Ofenbau verschiedene Rohstoffe genutzt wurden. Bei Letzterem scheint es sich um den anstehenden Lehm direkt vor Ort gehandelt zu haben, der unaufbereitet verbaut wurde. Die Lehmentnahmestellen wurden mit Gefäßabfall und Ausschussware wieder planiert. Der Gefäßton dagegen scheint aus einer anderen Lagerstätte zu kommen und wurde gezielt aufbereitet, wobei zu den Lagerstätten keine Hinweise vorlagen. Mit Hilfe der Röntgenfluoreszenzanalyse konnten die chemischen Hauptbestandteile der Proben bestimmt werden (zusammenfassend bei KELLNER-DEPNER 2000, 192 und SCHRAVEN 1985, 487–490). Sieben weitere Proben von Gefäßkeramik aus verschiedenen Befunden des Töpferofens sowie den Abfallgruben gelangten 1987 an das Mineralogische Institut der Universität Würzburg, wo sie von Peter Scholz im Rahmen seiner Dissertation untersucht und die Ergebnisse erst 2002 abschließend vorgelegt wurden (SCHOLZ/RÖTTING 1995; SCHOLZ 2002). Scholz untersuchte insgesamt 274 Scherben aus Braunschweiger Stadtgrabungen, aber auch aus dem Braunschweiger Umland, darunter auch diverse Scherben aus dem Töpferofen von Gebhardshagen sowie Gefäßabfall aus zwei verschiedenen Gruben dieses Fundortes. Im Folgenden wird auf die Ergebnisse dieser Untersuchungen eingegangen.

Ausgehend vom mikroskopischen Befund soll Gebhardshager Keramik nach den Ausführungen von Scholz vom Beginn des 13. Jahrhunderts bis in die 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts nach Braunschweig verhandelt worden sein. Scholz führt dafür mit Gebhardshagen mikroskopisch übereinstimmende Scherben aus den Stadtgrabungen vom Braunschweig-Eiermarkt sowie Braunschweig-Hagenmarkt an (SCHOLZ 2002, 53). Dabei geht er von einer Produktion in Gebhardshagen in zwei unterschiedlichen Töpferöfen aus, die in der Lattemannsgasse 7 sowie auf dem Nachbargrundstücken Lattemannsgasse 3–5 gearbeitet haben sollen (SCHOLZ 2002, 18). Scholz bezieht sich dabei auf die Bearbeitungen der archäologischen Funde und Befunde, die die Verfasserin in zwei Aufsätzen in den Salzgitter-Jahrbüchern veröffentlicht hat (KELLNER-DEPNER 1993/94, 5–90; KELLNER-DEPNER 1997/98, 25–96). An dieser Stelle ist zunächst anzumerken, dass auf dem Grundstück Lattemannsgasse 3–5 lediglich Siedlungsbefunde dokumentiert worden sind, die aufgrund des Fundmaterials frühestens in die Zeit 1.

Hälfte 13. Jahrhundert/ Mitte 13. Jahrhundert datiert werden konnten. Von hier liegen weder ein Töpferofen, noch Hinweise für einen solchen bzw. einen Töpfereibetrieb vor. Nach Ausweis der Funde ist in diesem Bereich mit handwerklichen Tätigkeiten wie (Bunt-)Metall- und Stoff- und Lederverarbeitung zu rechnen. Die leider nur noch ausschnittshafte Befundlage ließ detailliertere Aussagen nicht zu. Aber das reiche Fundmaterial zeigte einen Siedlungsabbruch an dieser Stelle spätestens in der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts an. Erst am Ende des späten Mittelalters bzw. in der frühen Neuzeit wurden dort zwei Gruben unbekannter Funktion ausgehoben und mit Abfall verfüllt. Unter dem Fundmaterial lagen auch Gefäßfragmente vor, die mit kreuzförmigen Einritzungen versehen sind (KELLNER-DEPNER 1993/94, 27, Taf. 7, 32, 47; Taf. 8, 58; Taf. 13, 169). Diese Scherben zeigen zwar Verbindungen zum Töpferofen auf, wo ebenfalls Gefäße mit kreuzförmigen Einritzungen gefunden bzw. hergestellt wurden. Sie befinden sich aber auf dem Nachbargrundstück Lattemannsgasse 3–5 umgelagert in jüngeren Befunden. Da sich die Töpfereibefunde nur wenige Meter östlich entfernt befanden, ist ein Vorkommen in einer flächigen Brandschicht (Befund 5) bzw. Planierschicht (Befund 4) nicht ungewöhnlich. Es deutet aber nichts darauf hin, dass der Töpfereibetrieb sich bis dorthin ausgedehnt hatte, denn die Leitprofile zeigen keine Befunde an, die in irgendeiner Weise mit der Töpferei in Verbindung stehen könnten (KELLNER-DEPNER 1993/94, 18), auch wenn einschränkend festgestellt werden muss, dass ein großer Bereich des Grundstückes bereits unbeobachtet ausgehoben worden war. Es lässt sich demnach noch einmal abschließend konstatieren, dass im Bereich der Lattemannsgasse in Salzgitter-Gebhardshagen nur ein Töpferofen archäologisch nachgewiesen ist – der allerdings diverse Umbauphasen aufzeigt. Auch sind die von Scholz gemachten Angaben zur Datierung der Gebhardshager Töpferei nicht nachzuvollziehen: „Gebrannt wurde in der Lattemannsgasse im Zeitraum vom 13.–14./15. Jahrhundert in zwei unterschiedlich positionierten Öfen.“ (SCHOLZ 2002, 18). Das keramische Material aus dem Töpferofen sowie den Abfallgruben lässt sich nach bisherigen Kriterien in die Zeit um 1200/ 1. Hälfte 13. Jahrhundert datieren (KELLNER-DEPNER 1997/98, 63–66).

Dennoch ist die Tatsache, dass Keramikfunde aus der Braunschweiger Altstadt sowie der Gebhardshager Töpferei identische geochemische Kennzeichen aufweisen, bemerkenswert. Mit Hilfe der Röntgenfluoreszenz- sowie der Neutronenaktivierungsanalyse ermittelte Scholz die Elementkonzentrationen der Proben und konnte auf diese Weise diverse Keramikgruppen erkennen. Als Referenzen für die Braunschweiger Funde dienten mehrere Töpfereikomplexe aus dem Braunschweiger Umland, darunter auch jener aus Salzgitter-Gebhardshagen. Die so untersuchten Proben wurden schließlich einer statistischen Auswertung unterzogen, die sowohl

produktionsbedingte als auch magerungsbedingte Elementkonzentrationen berücksichtigte. Ohne auf diese Untersuchungen hier im Detail eingehen zu können (vergl. SCHOLZ 2002, 62–67), gelang es ihm, Braunschweiger Produktion von (über-) regionaler Produktion zu trennen. Dadurch war es möglich, unter den Braunschweigischen Grabungsfunden Keramik aus der Lattemannsgasse in Salzgitter-Gebhardshagen von anderen Produkten zu unterscheiden. Diese Gebhardshagener Keramik wurde in diversen Befunden erkannt (nach den Angaben von SCHOLZ 2002, Anhang Tab. I,II):

1. aus einer Kloake vom Eiermarkt (Stadtgrabung 33, 85:1/1294.5), Ende 12./Anfang 13. Jahrhundert
2. aus einer Brandschicht vom Eiermarkt (Stadtgrabung 33, 85:1/5342.13), 13. Jahrhundert
3. aus einer Kloake, Gördelinger Str. 41 (Stadtgrabung 32, 83:1/10), Anfang 14. Jahrhundert
4. aus einer Planierschicht vom Eiermarkt (Stadtgrabung 33, 85:1/4894), 14. Jahrhundert
5. aus einer Bauschuttschicht vom Eiermarkt (Stadtgrabung 33, 85:1/4829), 14./15. Jahrhundert
6. aus einer Planierschicht vom Aegidienmarkt 15 (Stadtgrabung 25, 80:10/49), um 1300.
7. aus der Fußbodenisolierung vom Hagenmarkt 13 (Stadtgrabung 18, 79:5/diverse) 1. Hälfte 14. Jahrhundert (nach RÖTTING 1985, 102; 2. Hälfte 14. Jahrhundert)

Im Hinblick auf die Datierung der Gebhardshagener Keramik in Braunschweiger Befunden sind Diskrepanzen zu erkennen. Insbesondere die Proben 3–7 (s. o.) sind alle erheblich

jünger datiert, als der Töpferofen. Lediglich die Proben 1–2 passen in den zeitlichen Produktionsrahmen. Für die Funde aus Planier- oder Bauschuttschichten ließe sich immer noch eine Umlagerung ins Feld führen, wodurch älteres und jüngeres Scherbenmaterial vermischt wurde. Allerdings lässt die Fußbodenisolierung vom Hagenmarkt derartige Interpretationen zunächst nicht zu. Hier wurde unter einem Boden aus Tonfliesen eine intentionell eingebrachte Lehmschicht ausgegraben, in der auf der Mündung stehende Gefäße eingebaut waren. Diese sollten als Isolierschicht gegen aufsteigende Feuchtigkeit dienen. Dort waren „etwa 940 Kugeltöpfe, Kannen, Krüge und Becher, darunter auch Fehlbrände, eingesetzt worden, von denen sich 804 Gefäße trotz einer älteren Störung noch bergen ließen“ (nach RÖTTING 1985, 102). Das Planum (Abb. 12) zeigt in rot markiert die Fundlage einiger der von Scholz untersuchten Gefäße innerhalb der Isolierschicht unter der Kemenate.

Nicht alle der 29 von Scholz beprobten Gefäße lassen sich lokalisieren. Dennoch ist deutlich, dass die betreffenden Töpfe regulär innerhalb der Fußbodenisolierung verbaut worden sind. Sie kommen weder aus Störungen, noch aus vermeintlich älteren Befunden. Es besteht kein Zweifel darüber, dass sie primär in die Fußbodenisolierung eingebaut wurden. Ausgehend davon, dass es sich bei diesem Fundkomplex um einen geschlossenen Fund handelt, nahm Rötting die Datierung aufgrund der jüngsten Keramiktypen vor. Dabei handelt es sich um Fünfpasgefäße und diverse Kannen, die er in die 2. Hälfte des 14. Jahrhundert datierte (RÖTTING 1985, 106–108). Die entsprechenden Gefäße sind nach Sonja König in ihre Formengruppen I bzw. II einzuordnen (KÖNIG 2000, 82, Abb. 1). Eine spezifische chronologische Einordnung, wie sie Rötting vornahm, lässt sich danach nicht vornehmen. Für die hohen Fünfpasbecher mit ausgeprägtem Standlappen, kannelliertem Gefäßunterteil und gerieftem Oberteil mit Rollstempelzier (vergl. RÖTTING 1985, Abb. 19.1), von denen insgesamt 16 Gefäße in der Isolierschicht gefunden wurden, konnte auch König nur eine allgemeine Datierung in das 14. bis 15. Jahrhundert ermitteln (KÖNIG 2000, 84). Diese allgemeine Datierung gilt auch für alle weiteren Fünfpasgefäße mit Ausnahme der Fünfpaskanne mit geriefter Halszone und Wellenfuß. Diese stellt einen Sondertyp da, der bei König nur als Vierpassvariante aufgeführt ist und vom 13.–15. Jahrhundert datiert wird. Demnach käme nach König als Datierung für die Fünfpasgefäße auch ein früherer Zeitansatz als der vorgeschlagene von Rötting in Frage (KÖNIG 2000, 82). Wenngleich auch Hartwig Lüdtke im Handbuch für mittelalterliche Keramik feststellt, dass es „der Gesamtvorlage aller Fundstücke dieses Ensembles vorbehalten sein [wird], die Relation zwischen verschiedenen Kugeltopfformen hier genau herauszuarbeiten und auch die methodischen Ableitungen im Hinblick auf die chronologische Einordnung dieser Keramik zu entwickeln“ (LÜDTKE/SCHIETZEL 2001, 140), wären in der Topflage Gefäße verbaut, deren Produktion mindestens 100 Jahre auseinanderliegt – ein in Hinblick auf die erhöhte Zerbrechlichkeit von Keramik höchst ungewöhnlicher Fall (Abb. 13).

Es ist deshalb angebracht, die Kugeltöpfe aus der Fußbodenisolierung formal mit dem im Töpferofen von Salzgitter-Gebhardshagen hergestellten Gefäßspektrum zu vergleichen. Rötting ermittelte seinerzeit neun verschiedene Randformen,

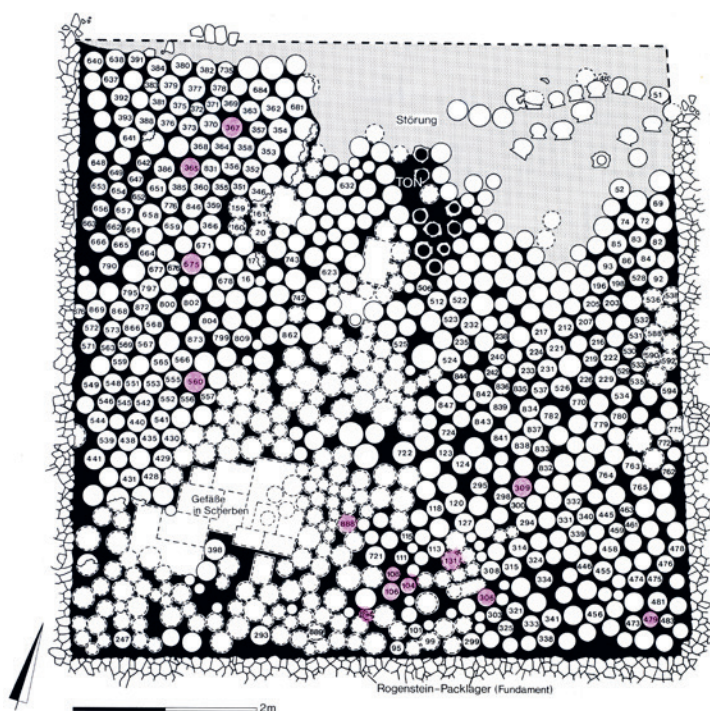


Abb. 12 Braunschweig, Hagenmarkt 13, Planum der Isolierschicht aus Kugeltöpfen. Die rot markierten Töpfe geben die Fundposition einiger Gefäße, die aufgrund der geochemischen Ergebnisse nach SCHOLZ 2002 im Töpferofen von Salzgitter-Gebhardshagen hergestellt wurden, wieder (Abb.: nach RÖTTING 1985, 42).

die allerdings lediglich auf Grundlage der Bearbeitung von 271 Gefäßen beruhen – also nicht einmal ein Drittel der verbauten Kugeltöpfe. Demnach lässt sich lediglich die bei Rötting abgebildete Randform „6“ gut vergleichen, wobei es sich um einen dreieckig/keulenförmig verdickten Randabschluss handelt. Diese liegt aus dem Töpferofen in verschiedenen Varianten als Randform I 3, I 3b und I 3c vor (RÖTTING 1985, Tab.6–8; KELLNER-DEPNER 2000, Abb.7). Die verjüngt oder spitz aufgebogenen Ränder 3–6, von Rötting auch als Kehlrisen bezeichnet, liegen aus Gebhardshagen dagegen nur vereinzelt vor (RÖTTING ebd.; KELLNER-DEPNER 2002, Abb.8). Möchte man den Randformen auch mit anderen Bearbeitern nicht zu große chronologische Relevanz zuweisen, fällt doch auf, dass es bislang nur wenige vergleichbare Details gibt (PEINE 1988, 17; STEPHAN 2000, 51, im Gegensatz dazu SCHOLZ, 2002, 56, der mit Ausnahme der von Rötting ermittelten Randformen 3 und 9 für die Fußbodenisolation vom Hagenmarkt alle Randformen auch in der Gebhardshagener Produktion erkennt). Andererseits lässt sich erkennen, dass sich unter den Kugeltöpfen vom Hagenmarkt ebenfalls nur wenige befinden, die eine Riefenzone am Hals aufweisen. Dies korrespondiert mit den Beobachtungen am Gebhardshagener Material (RÖTTING 1985, Tab.8; KELLNER-DEPNER 2000, 200–201; LÜDTKE/SCHIEZEL 2001, 140) (**Abb. 14 a, 14b**).

Wie könnten die Diskrepanzen in den Datierungen beider Fundkomplexe erklärt werden:

1. Die Datierung des Töpferofens von Salzgitter-Gebhardshagen ist nicht korrekt
2. Die Datierung der Fußbodenisolation vom Hagenmarkt ist nicht korrekt
3. Für die Gefäße von beiden Fundorten wurde der gleiche Rohstoff genutzt

Die Datierung des Töpferofens erfolgte aufgrund der chronologischen Einordnung von Gefäßen aus den beiden Topflagen, denn sie sind während der Produktionsphase des Ofens dort eingebaut worden. Aus der unteren Topflage liegen lediglich unverzierte Gefäße vor, zwei Kugeltannen sowie ein Henkelgefäß; sechs Gefäßfragmente waren mit kreuzförmigen Zeichen versehen. Aus der oberen Topflage liegen eine Kugeltanne, zwei Scherben mit kreuzförmigen Einritzungen sowie zwei Gefäßfragmente mit Schulterfurchen vor. Demnach waren auch hier 91 % der Scherben unverziert. Die Auswertung ergab außerdem, dass zwei verschiedene Randformen in beiden Topflagen unterschiedlich stark vertreten sind. Ob dies feinchronologisch oder produktionsbedingt zu bewerten ist, konnte nicht gesagt werden. Aufgrund des Fundmaterials wurde die Datierung in die Zeit um 1200 vorgenommen, was hier nicht noch einmal diskutiert werden soll. (KELLNER-DEPNER 2000, 202, 210). Erst in der obersten Planierung des Ofens fanden sich Hinweise für möglicherweise jüngere Formen wie spezifisch gestufte Ränder (Randform XI), die z. T. mit deutlichen Schulterfurchen versehen waren. Darunter befand sich außerdem

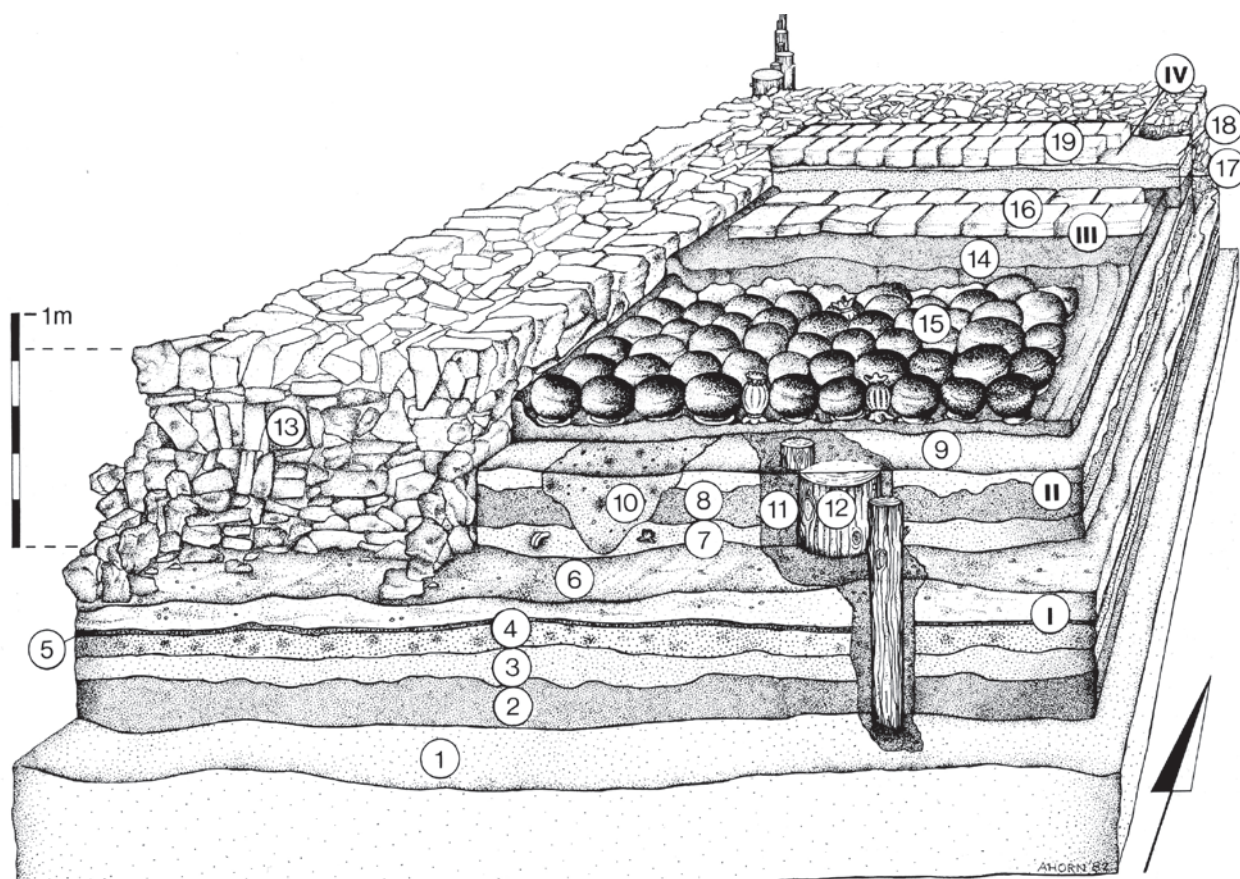


Abb. 13 Braunschweig Hagenmarkt 13: nach dem Ausgrabungsbefund rekonstruierte Darstellung des Fußbodens

(Abb.: nach RÖTTING 1985, 105).

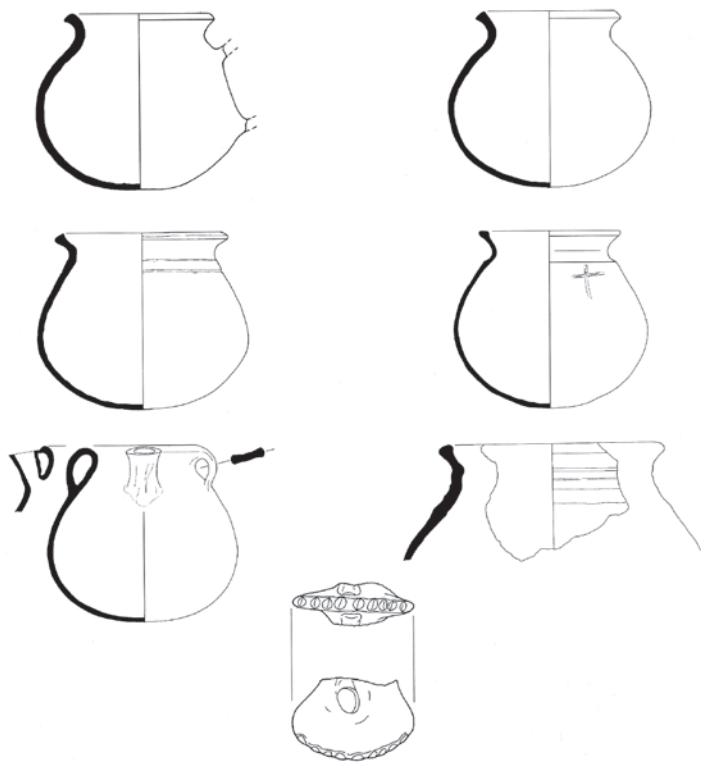


Abb. 14a Produktionsspektrum aus dem Töpferofen von Salzgitter-Gebhardshagen (Abb.: nach KELLNER-DEPNER 2000, Abb. 9).

ein Krug/Kanne mit geripptem Bandhenkel. Interessant ist auch, dass die Ofengrube offensichtlich zeitlich mit einer der vier entdeckten Abfallgruben, nämlich Grube 30, planiert wurde. In beiden Befunden befanden sich je eine Scherbe desselben Gefäßes. In Grube 30 war jedoch auch bleiglasierter, neuzeitliche Keramik verfüllt. Unter den sieben von Scholz beprobten Scherben befinden sich zwei aus Abfallgruben: während für Probe 167 L keine Angabe gemacht wird, kann Probe 170 L der Abfallgrube 30 in Gebhardshagen zugeordnet werden! Nach der Beschreibung handelt es sich um eine Scherbe mit Kehlrund (SCHOLZ 2002 Tab. I) – einer Randform, die in Gebhardshagen lediglich aus Abfallgruben (Grube 10 und 14), aber nicht aus den eingebauten Topflagen, nachgewiesen ist. In Gebhardshagen wird diese Randform als RF verjüngt/spitz bezeichnet. In Grube 10 war diese Randform mit einem Grauben vergesellschaftet. Die Verfasserin hat bereits in ihrer Bearbeitung darauf hingewiesen, dass insbesondere für die Abfallgruben Hinweise für jüngere Produktionszeiträume vorliegen. Dies gilt auch für Abfallgrube 30, wo ebenfalls eine jüngere Durchmischung nicht auszuschließen ist. Das Material aus dieser Grube fand deshalb nicht Eingang in die Bearbeitung. Dies gilt ebenfalls für Abfallgrube 28, die direkt unter den

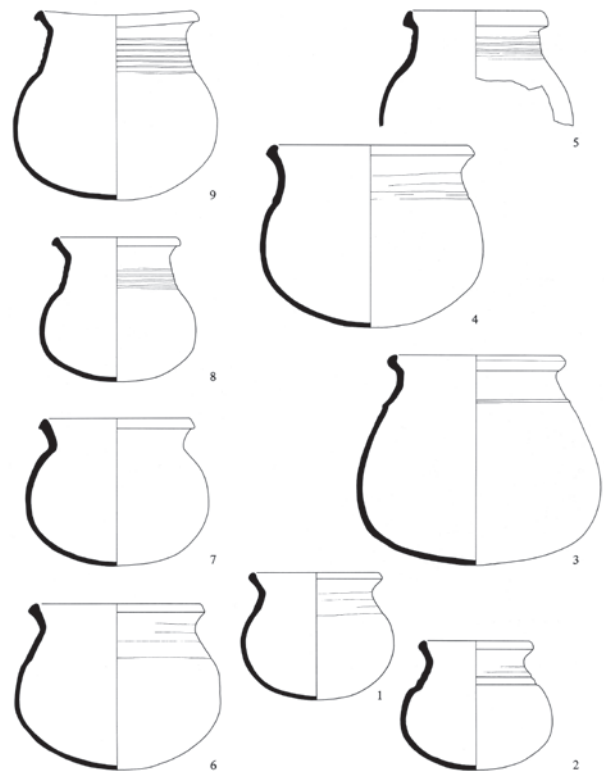


Abb. 14b Kugeltöpfe mit den Randformen 1–9 aus der Isolierschicht der Kemenate Hagenmarkt 13 in Braunschweig – eine Gegenüberstellung. Im Detail unterscheiden sich die Randformen der beiden Fundplätze. 80 % der Gefäße sind in Gebhardshagen vollkommen unverziert. Aus der Isolierschicht der Kemenate liegen sowohl Gefäße mit einer gerippten Halszone, als auch unverzierte Gefäße vor. Aussagekräftige Zahlen können nicht genannt werden, weil der Fundkomplex nicht umfassend bearbeitet wurde. Bisher fehlen vom Hagenmarkt kreuzförmige Einritzungen, wie sie aus Gebhardshagen an 16 Gefäßen (9 %) vorliegen sowie Kugelkannen (Abb.: nach RÖTTING 1985, Abb. 17).

Hausfundamenten des Lattemannschen Herrenhauses lag und ebenfalls neuzeitliche Keramik enthielt (KELLNER-DEPNER 2000, 183, bes. 208). Diese Befunde deuten darauf hin, dass die Töpferei in Gebhardshagen länger in Betrieb war. Möglicherweise hat sie sich in östlicher Richtung fortgesetzt und wurde schließlich 1663 vom Herrenhaus oder seinem vermeintlichen Vorgängerbau mit Gewölbekeller überbaut. Auch ist zu berücksichtigen, dass das Grundstück Lattemannsgasse 7 nicht vollständig archäologisch untersucht wurde. Es ist durchaus möglich, dass sich dort weitere Töpferöfen und/oder Abfallgruben befanden bzw. immer noch befinden. Demnach ist zu Punkt 1 zu bemerken: der ausgegrabene Töpferofen wurde um 1200 benutzt und mehrfach umgebaut; jüngere Betriebsphasen in anderen Öfen können jedoch nicht ausgeschlossen werden! Ob sie allerdings bis in das 14./15. Jahrhundert reichen – also in die Zeitstellung (nach Rötting) der Fußbodenisolierung der Kemenate am Hagenmarkt – bleibt eher unwahrscheinlich (s. u. zur Datierung des Vorwerkes der Burg).

Könnte es möglich sein, dass die Isolierschicht vom Hagenmarkt ursprünglich viel älter ist, als Rötting angibt? Dazu müsste der Befund einer kritischen Überprüfung unterzogen werden. Es ist zu fragen, ob die Mehrpassgefäße nicht

ursprünglich, sondern erst später in die Fußbodenisolierung eingebaut wurden. Die Fußbodenisolierung wäre dann nicht mehr als geschlossener Fund zu betrachten. Wie aus **Abb. 13** hervorgeht, befindet sich die Topfisolierung direkt über Schwemmsedimenten mit Siedlungsabfällen des 11./12. Jahrhunderts sowie einer darin gesetzten Uferpalisade, die dendrochronologisch auf 1180 ± 2 datiert ist (RÖTTING 1985, 105). Für das Fundament der Kemenate aus Rogensteinen gibt Rötting eine ältere Datierung als für die Isolierschicht an: nämlich in das 13. Jahrhundert bzw. 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts (RÖTTING 1985, 100; 105). Über den Töpfen befand sich eine Lage aus Tonfliesen. Immerhin wäre denkbar, dass die Lage der isolierenden Töpfe schon mit dem Bau der Kemenate im 13. Jahrhundert eingebracht wurde. Weiter ist denkbar, dass die Lage aus Tonfliesen direkt über den Gefäßen nicht die ursprüngliche Pflasterung darstellt, sondern später – eben in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts – erneuert wurde und erst dabei die Mehrpassgefäße eingesetzt wurden. Da die Schicht mit den Tonfliesen sowie die Isolierschicht während der Ausgrabung nicht ungestört vorgefunden wurden, ist eine Zweiphasigkeit möglicherweise nicht ganz auszuschließen. „Ein großer Teil von ihnen [Gefäßen] ist noch in Folge der Bauarbeiten 1979 in der Geschiebelehmsschicht zerscherbt worden“ (RÖTTING 1985, 102). An dieser Stelle wären die Dokumentationen der Ausgrabung noch einmal kritisch zu befragen bzw. überhaupt der gesamte Befund einer eingehenden wissenschaftlichen Bearbeitung zuzuführen. Demnach ist zu Punkt 2 festzuhalten, dass die Datierung der Fußbodenisolierung vom Hagenmarkt 13 in die 2. Hälfte des 14. Jahrhundert nach Rötting durchaus in Frage gestellt werden kann.

Die aufgezeigten Interpretationsmöglichkeiten zur Diskrepanz der unterschiedlichen Datierungen für den Töpferofen aus Salzgitter-Gebhardshagen sowie der Isolierschicht aus

Braunschweig, Hagenmarkt 13, müssen vorerst spekulativ bleiben. Es deutet sich jedoch an, dass der Töpfereibezirk in Gebhardshagen noch im späteren 13. Jahrhundert in Betrieb war. Eindeutig kann durch die Untersuchungen von Scholz belegt werden, dass Keramik aus Gebhardshagen nach Braunschweig verhandelt und in der Isolierschicht der Kemenate am Hagenmarkt 13 verbaut wurde.

Vermutlich wurde diese Keramik schon erheblich früher als, wie von Rötting vorgeschlagen, in der 2. Hälfte des 14. Jahrhundert verbaut.

Immerhin besteht eine dritte Möglichkeit, nämlich dass die Keramik aus dem Töpferofen sowie der Isolierschicht aus demselben Rohton produziert wurde. Dies würde bedeuten, dass nicht das Endprodukt verhandelt wurde, sondern lediglich der Rohton. Der Handel mit Ton ist zumindest für das 17. Jahrhundert in Braunschweig bezeugt: in der Gildeordnung von 1664 wird die Einfuhr von Potterde aus Oberg, Landkreis Peine, bezeugt (KABLITZ 1993, 314–315). Thomas Budde nimmt aufgrund der Oberger Funde von gelbtoniger Ausschussware an, dass der qualitativ hochwertige Rohton möglicherweise bereits im Mittelalter verhandelt wurde (BUDDE 2044, 14). Vielleicht gilt dies auch für den in Gebhardshagen verwendeten Rohton.

Wo der Rohton für die Gebhardshagener Töpferei gewonnen wurde, ist unklar. Schraven mutmaßte, dass der Lehm für den Bau des Töpferofens direkt vor Ort entnommen wurde. Die Tonentnahmestellen wurden schließlich mit Gefäßabfall planiert (SCHRAVEN 1985, 489). An dieser Stelle wird außerdem auf Scholz verwiesen, der ein Profil dokumentierte, welches auf unveröffentlichte und mündlich überlieferte Angaben von Wolfgang Meibeyer zurückgeht, der seinerzeit mit Rötting die Gebhardshagener Fundstelle unter siedlungsgeographischen Gesichtspunkten besichtigte und die Abfallgruben

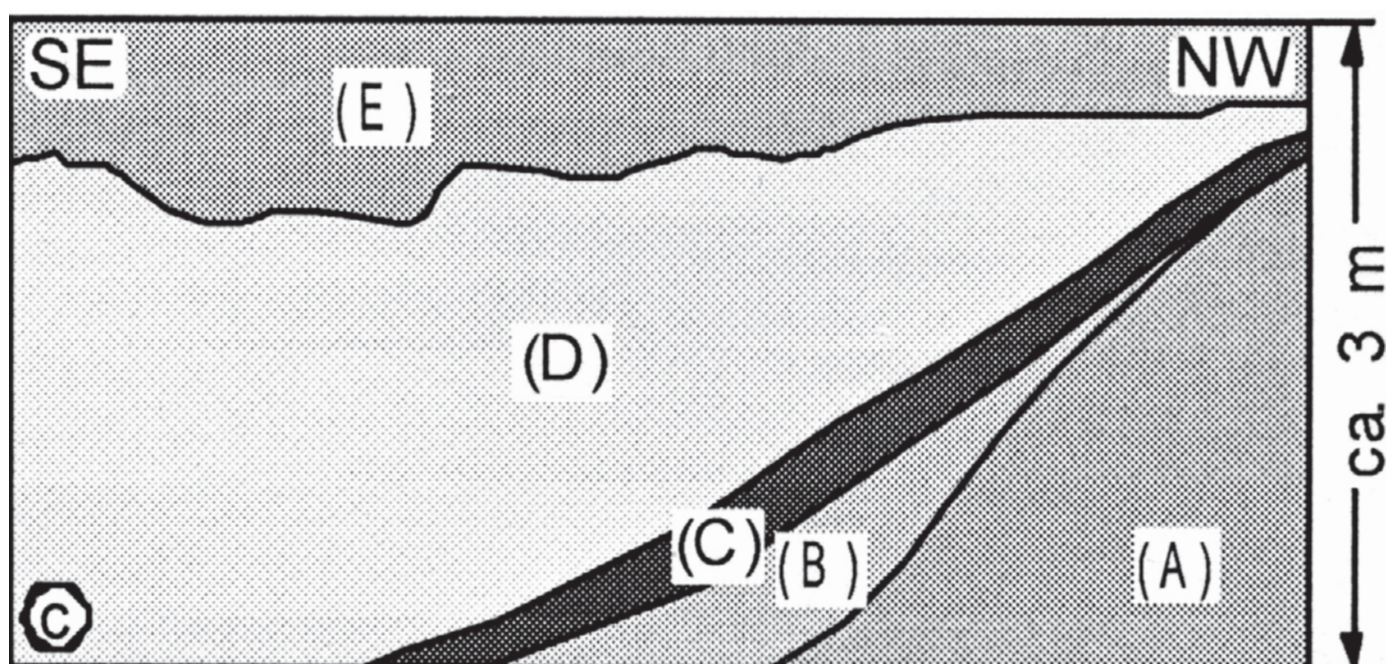


Abb. 15 nach SCHOLZ 2002, 30: Schematisches Profil (SE – NW) aus der Baugrube nach Meybeier (1992, unpubliziert): (A) Steilstehende Plänerkalke (B) Grundmoräne, sandig bis tonig, drenthezeitlich (C) Vermutlich fossiler Boden (0,2 m), stark verfestigt (D) Grauer Ton mit wechselnden Sandgehalten (E) Kulturboden, begleitet von Brand- und Holzkohleschichten.

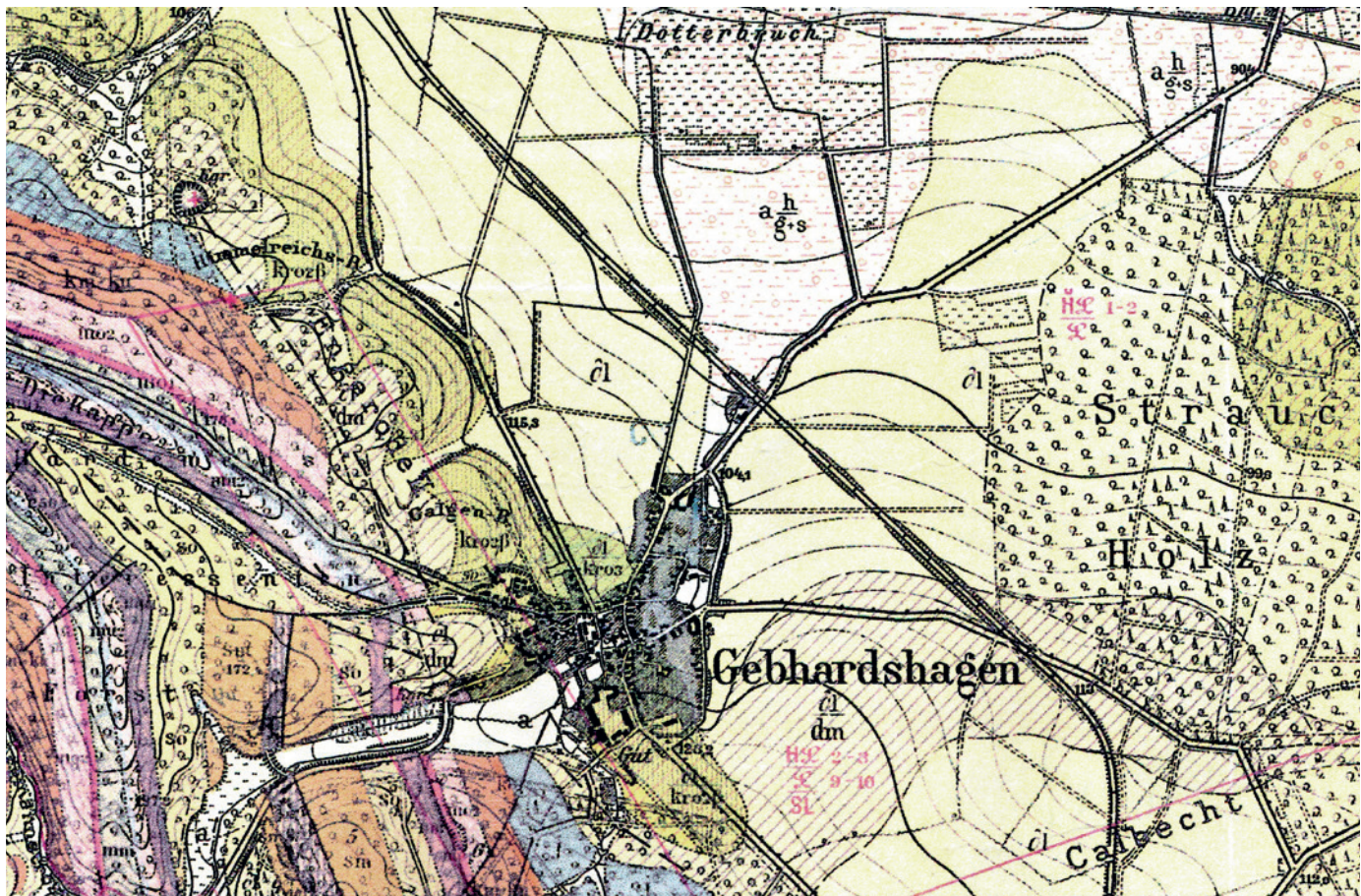


Abb. 16a Ausschnitt aus der geologischen Karte von Preußen und benachbarten deutschen Ländern, Blatt Barum, 1928: in blau sind die Vorkommen von jurassischen, dunklen Tönen mit Geoden markiert. Die Lagerstätte setzt sich nordwestlich von Gebhardshagen fort (Abb.: Ausschnitt aus der geologischen Karte, Blatt Barum. Königl. Preuß. Landesaufnahme 1899, Lieferung 305, 1932).

in Augenschein nahm. „In den Gruben ist der obere Teil der pleistozänen Talfüllung angeschnitten, die nach einem durch Meibeyer bei Bauarbeiten aufgenommenen Profil aus leicht sandigen Tönen mit vereinzelt Kalkgeröllchen besteht, überlagert von geringmächtigem Kulturboden (Meibeyer, unveröffentlicht; Schichten D und E)“ (SCHOLZ 2002, 32), vergleiche **Abb. 15**.

Nach diesem Aufschluss steht direkt unter der Kulturschicht ein grauer Ton mit unterschiedlichen Sandanteilen an, der wiederum nach Schraven für den Bau des Töpferofens Verwendung fand (s. o.). Woher aber könnte der Rohton für die Gefäßkeramik gekommen sein?

In Gebhardshagen ist bis heute bei nur noch wenigen alt-ingesessenen Bürgern die Lage einer Tonkuhle bekannt. Sie lag ehemals etwa 250 m Luftlinie vom Töpferofen entfernt und befand sich im heutigen Straßenbereich Hardeweg/An der Steinkuhle (!). Auf einer Karte aus dem Jahre 1896 ist dieser Bereich als „Alte Lehmgrube“ ausgewiesen. Die Karte befindet sich heute im Privatbesitz bei Charlotte Günther, Salzgitter-Gebhardshagen. Sie wurde seinerzeit im Zusammenhang mit dem Verkauf einer 172qm großen Fläche an den Maurer Heinrich Samtlebe zu Gehardshagen angefertigt („Übersichtskarte des am Stukenberge unter dem Galgenberg gelegenen 38,83 a großen, der Gemeinde Gebhardshagen gehörenden Steinbruchs betreffs“). In dieser Tonkuhle wurde insbesondere Material für den Verputz der Fachwerkhäuser entnommen, wie

Ortsansässige noch 2016 rückblickend zu berichten wussten. Vielleicht wurde an dieser Stelle schon viel früher Lehm gewonnen.

Aufgrund der geologischen Karte für das Gebiet um Gebhardshagen aus dem Jahre 1928 stehen südlich und nordwestlich der Ortschaft direkt unter dem Löss Tonvorkommen des Jura an (**Abb. 16 a**, blau). Im Kommentar dazu wird bemerkt, dass nicht sicher fest stehe, „ob nur Lias oder Lias und Dogger vorhanden sind.“ (KÜHNE 1932, 13).

Die Geologische Wanderkarte des entsprechenden Gebietes aus dem Jahre 1984 weist ebenfalls in blau diese Jura-Tone aus, jedoch zusätzlich nördlich des Ahrbeeks (dementsprechend östlich des Töpfereigeldes an der Lattemannsgasse) einen weiteren Bereich jener Doggerschichten mit Schluff- bis Tonsteinvorkommen (**Abb. 16b**).

Demnach waren also Tonvorkommen in unmittelbarer Nähe vorhanden, man darf sogar davon ausgehen, dass sich das Töpfereigeld direkt auf der Lagerstätte befand. Dass diese Tone in Gebhardshagen Verwendung fanden, können wiederum die Arbeitsergebnisse von Scholz untermauern: In einer Scherbenprobe aus der zweiten Topflage des Gebhardshagener Ofens konnte er Toneisenstein nachweisen, wie er insbesondere in jurazeitlichen Sedimenten anzutreffen ist. „Ein Fragment von Toneisenstein, der im Bereich des Salzgitterer Höhenzuges verbreitet in kretazischen Sedimenten auftritt, findet sich in

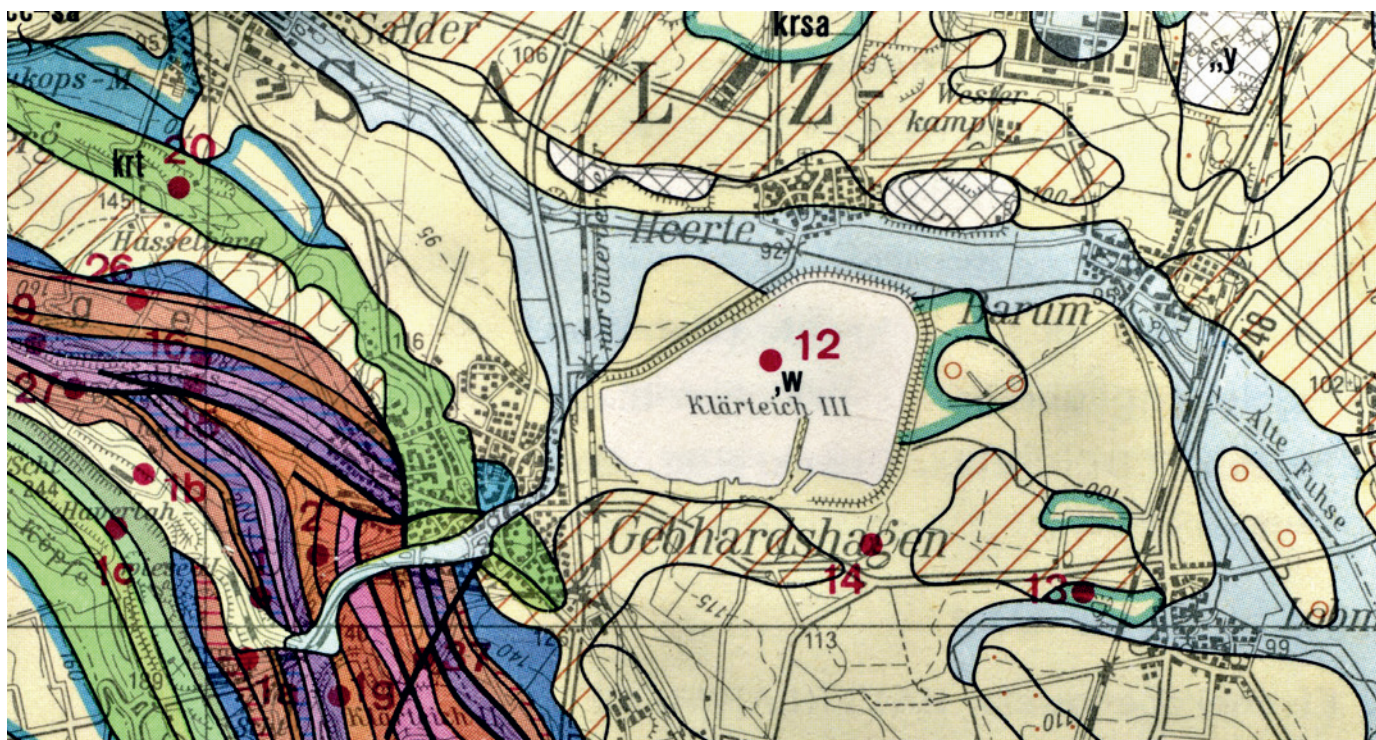


Abb. 16b Ausschnitt aus der geologischen Wanderkarte „Braunschweiger Land“

(Abb.: Ausschnitt aus der geologischen Wanderkarte, Look 1984).

Scherbe 166 L. Der Elektronenstrahl-Mikrosondenanalyse zufolge besteht das Fragment überwiegend aus FeO bzw. FeO₃ und etwa gleichen Mengen an SiO₂ und Al₂O₃ (SiO₂ 15.3, Al₂O₃ 12.5, Gesamteisen als Fe₂O₃ 59.4 Gew.-%)“ (SCHOLZ 2002, 54).

Toneisenstein bildete sich insbesondere im Jura: Das Eisen (neben weiteren Elementen) der eisengesättigten Meere remineralisierte die verwesenden Organismen der Jura-Meere. Auf diese Weise bildeten sich Toneisenstein-Geoden, die schließlich zu Trümmer-Erzen verwitterten. Das von Scholz nachgewiesene Toneisensteinfragment spricht also dafür, dass in Gebhardshagen die dort anstehenden jurassischen Tone verarbeitet wurden. Während der Ton für den Aufbau des Töpferofens direkt verwendet werden konnte, musste er für die Gefäßproduktion aufbereitet werden. Sowohl Scholz als auch Schraven weisen jedoch darauf hin, dass der Gefäßton nicht mit dem Lehm für den Ofenbau übereinstimmt: „Eine Entnahme des zur Keramikherstellung verwendeten tonigen Rohstoffes aus anderen als den bisher belegten Gruben ist naheliegend“ (SCHOLZ 2002, 32) – sie müssen aber aufgrund des Toneisensteinfragmentes aus derselben Lagerstätte kommen.

Das nächst bekannte Tonvorkommen ist westlich von Salzgitter-Lobmachtersen mit äußerst qualitätvollen oberkreidezeitlichen Tonen bekannt, die dort zur Anlage von zwei Ziegeleien im 19. Jahrhundert führten. (KÜHNE 1932, 18; LOOK 1984, 201, Abb. 13).

Leider konnte die Probenauswahl aus dem Töpferofen seinerzeit nicht mit den optisch/haptisch erkannten Warenarten

der Bearbeitung von 1997/98 abgeglichen werden, weil sie vorab durch den Ausgräber Rötting erfolgt war, sodass im Nachhinein ein Vergleich mit den gewonnenen Warenarten nicht mehr vorgenommen werden konnte (KELLNER-DEPNER 1997/98, 53 – 60). Es wurden außerdem keine Referenzscherben der Proben hinterlegt. Wie bereits oben festgestellt wurde, ließen sich die beiden übereinander liegenden, im Ofen verbauten Topflagen, formal aufgrund zwei verschiedener, zahlenmäßig unterschiedlich auftretender, Randformen unterscheiden. Die Verfasserin vermutete bereits eine Entsorgung unterschiedlicher Produktionsreihen. Eine Interpretation, ob dieser Umstand feinsynchronologisch oder formal zu erklären war, blieb unklar (KELLNER-DEPNER 2000, 202). Scholz konnte wiederum feststellen, dass die Keramik aus den beiden Topflagen in mikroskopischer Hinsicht weitgehend übereinstimmten (SCHOLZ 2002, 53). Er ermittelte dagegen auffällige Unterschiede zwischen der Keramik aus den Topflagen (sowie den Abfallgruben) hinsichtlich Magerung und Gefüge der Scherben. So zeichnet sich die Keramik aus der unteren Topflage (1. Isolierschicht des Ofens n. Scholz) durch eine Magerung mit „unvollkommen durchmischten (glazi-)fluviatilen Sand“ aus, während für die Gefäße aus der oberen Topflage (2. Isolierschicht des Ofens n. Scholz) „eine naturbelassene Verarbeitung des tonigen Rohstoffes“ in Frage kommt. (SCHOLZ 2002, 53f). Insofern spiegeln sich zwischen den beiden verbauten Gefäßlagen innerhalb des Ofens nicht nur formale Unterschiede wieder, sondern auch unterschiedliche Tonaufbereitungen.

3. Die Rekonstruktion

Im Jahre 2004 wurde der südliche Ausstellungsbereich im Erdgeschoss von Schloss Salder für die Dauerausstellung „Salzgitter im Mittelalter“ umgestaltet. Der Bereich umfasst etwa 200 qm in vier Räumen, wobei sich Raum 2 mit den mittelalterlichen Dörfern, dem Handwerk, dem Handel, der Landwirtschaft usw. befassen sollte. Ausstellungsrelevant waren vor allem die Objekte aus Gebhardshagen. Die ersten Überlegungen gingen zunächst dahin, den Befund 1:1 aufgrund der Dokumentation zu rekonstruieren. Als aber deutlich wurde, wie viel Lehm dazu benötigt wurde, und vor allem, wie lange er allein zum Trocknen benötigen würde, war schnell klar, dass dies im Rahmen unserer zeitlichen Planung nicht machbar war. Es wurde deshalb entschieden, den ältesten Ofenbefund im Maßstab 1:4 zu rekonstruieren.

Für den Grundriss war das relativ einfach umzurechnen, für die Kuppel lagen keine Maße vor, da nicht erhalten. Die älteste Feuerkammer lag ca. 1,20 m unter der rezenten Oberfläche.

Das tiefste Niveau der ältesten Brennkammer lag etwa 0,90 m unter der rezenten Oberfläche und stieg dann nach Norden an. Aufgrund der Befundstratigraphie scheint die mittelalterliche Fläche etwa 20 cm höher gelegen zu haben, nach Norden ansteigend. Das hieße, dass die Kuppelwölbung im Bereich der Feuerkammer mindestens 1,40, wahrscheinlich 1,50–1,60 m, betragen haben muss. Dementsprechend wurde für die Rekonstruktion des Töpferofens eine Kuppelhöhe von 1,50–1,60 m auch für den Brennraum zugrunde gelegt.

Für viele vergleichbare Ofentypen werden etwas niedrigere Höhen ermittelt, allerdings handelte es sich auch im Grundriss um kleinere Öfen. Für Einbeck rekonstruierte Andreas Heege jedoch eine Höhe von 2 m (HEEGE 1993, 31). Viele Bearbeiter gehen davon aus, dass man sich im Ofen bewegen können muss – wenigstens in gebückter Haltung, um ihn zu beschicken. Alternativ könnte jedoch eine Beschickung durch eine seitliche oder hintere Öffnung in der Ofenwand vorgenommen



Abb. 17 Rekonstruktion des Töpferofens aus Salzgitter-Gebhardshagen auf Grundlage der in der Ausgrabung 1976 dokumentierten Maße im Maßstab 1:4 in den Räumen des Städtischen Museums Schloss Salder (Abb.: Städtisches Museum Schloss Salder).



Abb. 18a Detail an der hinteren Ofen-Rekonstruktion. Man erkennt den Ofenbau über einem Rutengeflecht (Abb.: Städtisches Museum Schloss Salder).



Abb. 18b Blick in den Brennraum durch die hintere Ofenöffnung (Abb.: Städtisches Museum Schloss Salder).

werden und diese nachträglich zu verschließen. Vielleicht wurde eine solche Öffnung zunächst nur verkleinert und während der Vorwärmphase gleichzeitig als Rauchabzug genutzt. Derartiges war im Befund nicht nachzuweisen, es musste aber ein Rauchabzug vorhanden gewesen sein. In der Rekonstruktion wurde er am hinteren Ofenende modelliert. Das Modell wurde aus Styropor angefertigt, die Kuppel ist ein Flechtwerkbau aus Weide und Haselnuss, der mit Lehm verschmiert wurde (**Abb. 17**).

Für das Modell wurde eine Kuppelhöhe von 26 cm aufgebaut. Auch wurde die leichte Hangneigung nachmodelliert sowie die Arbeitsgrube nachempfunden. Da unklar ist, ob bereits im ältesten Ofenbau ein Feuerkegel vorhanden war, haben wir uns dazu entschlossen, ihn für die Rekonstruktion nicht zu berücksichtigen. An einer Seitenwand wurde aufgezeigt, dass Bereiche der Ofenkuppel aus Ruten – wahrscheinlich einem Rutengeflecht – aufgebaut war (**Abb. 18a**). Im hinteren Bereich des Ofens wurde eine Beschickungsöffnung / bzw. Rauchabzugsöffnung belassen. Lehmhaufen weisen darauf hin, dass Lehm benötigt wurde, um die Öffnung wieder zu verschließen (**Abb. 18b**). Auch die Ofenbrust im Innern ist dort vorhanden. Das Modell ist im Zustand nach einem Brand dargestellt.

Ausgehend von den dokumentierten Maßen sowie einer angenommenen Kuppelhöhe von 1,50 – 1,60 m lässt sich das Volumen des Brennraumes annähernd errechnen: es ergibt sich ein Rauminhalt von mindestens 1,3 Kubikmetern.

Grundmaß: $2 \text{ m} \times 1,60 \text{ m} \times H 1,50 = 1,35 \text{ qm}^3$ (Berechnung für einen Kegel bei gemitteltem DM: $V = \frac{1}{3} \pi \times r \times 1,50 = 1,27 \text{ qm}^3$).

Wie viele Gefäße hätten in einem Brennvorgang gebrannt werden können? Die Gebhardshagener Gefäße waren nicht besonders groß: 77 % der ermittelten Randdurchmesser liegen zwischen 12 und 16 cm. Für eine Berechnung wurde ein Bauchdurchmesser von 18 cm angenommen und eine Volumenberechnung für eine Kugel (Volumen Kugel: $\frac{4}{3} \pi \times r^3$) vorgenommen, um zu sehen, wie viele Gefäße in die Brennkammer hineinpassen könnten. Rein rechnerisch wären das 426 Gefäße, ein rein theoretischer Wert, weil der Leerraum zwischen den Kugelgefäßen nicht berücksichtigt ist. Bei einer ebenen ovalen Grundfläche von $2 \text{ m} \times 1,60 \text{ m}$ könnte man allein fast 80 Gefäße aufstellen. Bedenkt man, dass die Gefäße sowohl ineinander als auch übereinander gestapelt werden konnten und auch Brennhilfen dabei eingesetzt wurden, um mehrere Lagen übereinander zu stapeln, können in einem Brennvorgang durchaus zweihundert Gefäße gebrannt worden sein.

4. Die Töpfer Arbeitsgemeinschaft

Der Ofenbefund im Museum führte zu den Überlegungen, einen Töpferkurs für Schülerinnen und Schüler im Rahmen einer Arbeitsgemeinschaft anzubieten. Dabei sollte es nicht darum gehen, von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern zu erwarten, mittelalterliche Kugeltöpfe nachzubauen. Die Idee war vielmehr, mit den Kindern den Werkstoff Ton kennen zu lernen und zu bearbeiten, und zwar erfolgreich mit einfachster Technik. In zweiter Linie ging es darum, das Thema Ton inhaltlich zu thematisieren: seit wann töpft der Mensch, welche technischen Voraussetzungen waren dafür nötig, wie haben sich Formen und Technik seit der Steinzeit gewandelt?

Durch einen glücklichen Umstand bekam das Museum 2014 einen modernen Brennofen gespendet, der mittlerweile in unserem Gebäudetrakt im Schafstall untergebracht ist und dort problemlos auch außerhalb der musealen Öffnungszeiten in Betrieb genommen werden kann. Zunächst wurde im Rahmen eines Ferienprogramms getestet, wie das Thema „Ton und

Töpfern im Museum“ überhaupt angenommen werde. In einem zweiten Schritt wurde durch eine Kooperation mit der Integrierten Gesamtschule Salzgitter dieses Thema als Arbeitsgemeinschaft über mehrere Monate (von November bis März) angeboten. Der Kurs wurde geleitet von der Braunschweiger Künstlerin Delia Rauls (**Abb. 19**); inzwischen hat die Künstlerin Beate Haupt den Kurs übernommen.

In diesem Jahr ging es u. a. um das Thema Mittelalter und den Töpferofen aus Gebhardshagen. Die Kinder lernten den Befund kennen und die Gefäße, die dort hergestellt wurden. Es wurden auch originale Gefäße und Scherben in die Hand genommen. Die Teilnehmerinnen bekamen die Aufgabe, kleine Miniatur-Kugeltöpfe herzustellen, die ursprünglich am Modell des Ofens aufgebaut waren, aber inzwischen von Besuchern entweder mitgenommen oder zerstört worden waren. Die kleinen Kugeltöpfe wurden gebrannt ersetzt inzwischen die defekten und fehlenden Exemplare am Ofenmodell.



Abb. 19 Die Töpfer-AG des Schuljahres 2016 im Städtischen Museums Schloss Salder (Abb.: Städtisches Museum Schloss Salder).

5. Der Töpferofen in seinem historischen Umfeld

Die Geschichte der Burg und ihres direkten Umfeldes geht mindestens in das 12. Jahrhundert zurück, indirekt durch die Nennung der Edelfamilie von Hagen, 1179–1194/1201) durch *Ludolf von Haghen*. In den 1180er Jahren, wahrscheinlich 1186, heißt es von diesem Ludolf: „*dominus Ludolphus de castro, quod appellatur Haghen*“, womit die älteste Erwähnung der Burg belegt ist, die bis 1372 schlicht Hagen (oder lateinisch Indago) hieß und Stammsitz des Adelsgeschlechts derer von Hagen war (DAHMS 2003, 45).

Die Bezeichnung Gebhardshagen wiederum geht auf die Familie von Bortfeld zurück, die spätestens 1293 in den Besitz der Burg gelangte und bei denen der Personennamen „Gevehard“ ein Leitname war (DAHMS 2003, 45; CASEMIR 2003, 161). Ab 1372 erscheint in den Quellen die Benennung *Gheverdesaghagen*, schließlich *Gebershagenn* und ab 1802 Gebhardshagen (CASEMIR 2003, 160). Die Linie derer von Hagen erlosch 1280, die Burg ging dann in den Besitz der welfischen Herzöge von

Braunschweig-Lüneburg über, die gegenüber den Bischöfen von Hildesheim die Oberlehnsherrschaft durchsetzen konnten, und in der Folgezeit verschiedene Geschlechter mit der Burg belehnten – u. a. die Familie von Bortfeld. 1540 richteten sie das Amt Gebhardshagen ein und die Burg wurde Amts- und Gerichtssitz (DAHMS 2003, 46 f.). Es bestand bis 1807 und befand sich im Torhaus (Abb. 20).

Ab Mitte des 17. Jahrhunderts wurde die Burg Domänenbetrieb (bis 1968), der Palas wurde zum Kornspeicher umgebaut. Zu dem aus vier Gebäudetrakten bestehenden Ensemble gehören außerdem noch ein im 17. Jahrhundert entstandenes Herrenhaus/Domänenverwalterhaus sowie Wasch- und Milchküchen des Domänenbetriebes. Zwei Türme – der graue Bergfried sowie der Rote Turm – sind inzwischen niedergelegt. Ursprünglich soll die Burg von einem Wassergraben umgeben gewesen sein, weshalb sie als Wasserburg angesprochen wird (z. B. STOLBERG 1968, 105; RENNER 1985, 8; MEINECKE 1992,



Abb. 20 Burg Gebhardshagen, Innenhof mit Torhaus, rechts anschließend der Palas mit dem Rittersaal im Obergeschoss; links Ecke der Burgscheune auf Mauerresten des ehemaligen Zeughauses sowie der Burgkapelle (Foto: Stadtarchiv Salzgitter).



Abb. 21 Ausschnitt aus der Karte des Landes Braunschweig im 18. Jahrhundert mit Umzeichnung und Lage des Lattemannschen Hauses sowie der Burg (Abb.: Ausschnitt aus der „Charte von dem Hochfürstlichen Amt Gebhardshagen 1753“).



Abb. 22a Ausschnitt aus dem Topographischen Atlas, 1841 (Abb.: Ausschnitt aus dem Topographischen Atlas des Königreichs Hannover und Herzogtum Braunschweig von August Papen, 1841).

54;). Dazu gibt es weder historische noch archäologische Erkenntnisse. Die gesamte Topografie der Anlage spricht dagegen – wie überhaupt die Burg archäologisch vollkommen unbekannt ist. Die Burg befindet sich oberhalb des Ahrbeks bzw. Mühlenbaches quasi auf einem Geländesporn, den der Besucher noch heute überwinden muss. Ein burgumlaufendes Wassergrabensystem wäre hier nicht zu unterhalten, es würde sich nordwärts in den Ahrbek ergießen (**Abb. 21**). Dementsprechend findet sich bereits bei Paul Jonas Meier lediglich die Bezeichnung „Burggraben“, der im Nordwesten und Westen „durch das natürlich abfallende Gelände ersetzt“ wurde (MEIER 1906, 322).

Es gab nicht nur die Burg Hagen, sondern auch einen Ort dieses Namens. Dies ist 1235 indirekt mit einem Pfarrer „Heinrich aus Hagen“ (*plebanus de Indagine*) überliefert. Die Kirche St. Nikolai befindet sich westlich der Burg. In diesem Bereich vermutet man auch die Burgsiedlung – eine Vorburg ist 1361 überliefert aber nicht verortet – den Siedlungskern des Dorfes Hagen. Der Bereich war bis in das 20. Jahrhundert noch mit einem sog. Knick umgeben: einer Einfriedung aus Hecke und Graben (DAHMS 2003, 45). Und dies wiederum ist die Bedeutung eines Hagen, ein Begriff für eine lebende/wachsende Einfriedung, Umzäunung, Gehege bzw. eine dichte Hecke.

Der Begriff Hagen kommt dementsprechend vor für Pflanzen wie dem Hagedorn, der Hagenbuche (die als Buchenhecke anstelle eines Zaunes auch moderne Gärten umhegt) oder dem Hagrösl – Pflanzen, die die Eigenschaft haben, zu undurchdringlichen Hecken zusammen zu wachsen. *Indago* kann man aus dem Lateinischen als Umzingelung oder Einzäunung übersetzen.

Abb. 21 zeigt deutlich, in welchem historischen Kontext sich die Fundstelle am Lattemannschen Haus befand.

Die alten Karten des betreffenden Gebietes (**Abb. 22 a, b**) zeigen die strategische Lage der Burg sowie des Ortes am Wasserlauf des Ahrbek/Mühlenbach gelegen: zwischen Lebenstedt im Norden und Salzgitter(-Bad) im Süden liegt Gebhardshagen am Kreuzungspunkt zweier wichtiger Wege: der Mindener Heerstraße, die sich südlich von Salder gabelte und über Gebhardshagen in Richtung Hornburg an die Oker führte, sie dort überquerte und weiter Richtung Osten/Elbe führte, sowie einem Passweg, der bei Gebhardshagen den Salzgitter Höhenzug überquerte und als Verbindungsweg zwischen Innerste- und Fuhsetal ebenfalls nicht nur regionale Bedeutung hatte, denn er traf bei Barum auf die Frankfurter Heerstraße. Nur am Rande sei erwähnt, dass östlich des Höhenzuges in der Beimer Mulde sowie westlich in der Ringelheimer Mulde beste landwirtschaftlich nutzbare Böden anstehen.

Zunächst lässt sich feststellen, dass sich die Töpferei unmittelbar nördlich der Burg auf der anderen Seite des Ahrbeks/Mühlenbaches befand sowie westlich des Ortskernes von Hagen. Man hatte also mit Bedacht die Töpferei an die Peripherie und gleichzeitig in Wassernähe gelegt, wie es für Töpfereibezirke üblich war. Sie waren auch in den mittelalterlichen Städten meistens außerhalb der Befestigungsanlagen angesiedelt, weil die Feuergefahr sehr groß war (KABLITZ 1993, 311; BUDDE 2010, 130). Direkt nördlich des Lattemannschen Hauses und des Töpferofens sind weitere handwerkliche Funde überliefert, die Leder- und Metallverarbeitung belegen (s. o.), sodass

man hier – jenseits des Mühlenbachs – für die Zeit der ersten schriftlichen Erwähnung der Burg 1186 und des Ortes Hagen 1235 – den Standort für ein Vorwerk annehmen darf, welches in Zusammenhang mit der Burg und ihrer Herren stand. Der Betrieb einer Töpferei auf dem Lande ist ohne herrschaftliche Beteiligung in dieser Zeit kaum denkbar. Die Herren von Hagen standen sicherlich hinter dieser Töpferei.

Zwischen dem ersten Viertel des 14. Jahrhunderts und dem Ende des 15. Jahrhunderts scheint das Vorwerk jedoch verlegt worden zu sein. Nach 1475 entstanden hier große Ackerhöfe und das Gelände wurde nicht mehr handwerklich genutzt (DAHMS 2003, 47). Thomas Dahms interpretiert dies in Zusammenhang mit dem Wüstfallen des Dorfes Weddem. Die Ackerländer, die hier fortan nachzuweisen sind, bewirtschafteten die ehemalige Feldmark von Weddem, die zwischenzeitlich vollständig nach Gebhardshagen aufgegangen war (DAHMS 2003, 48). Demnach hätte sich das Dorf Hagen nach dem Wüstfallen von Weddem in östlicher Richtung am Mühlenbach ausgebreitet, während das Vorwerk der Burg nach Süden verlegt wurde, denn auf dem Merianstich von 1654 liegt es südlich der Burg, bis heute (**Abb. 23**).

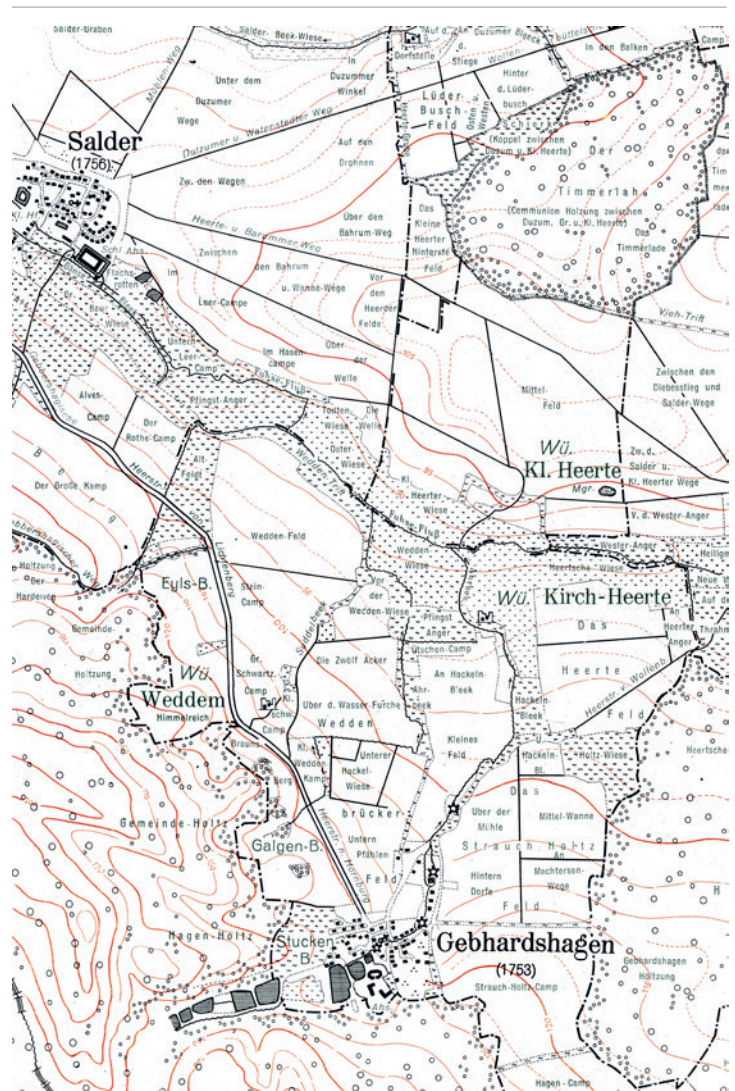


Abb. 22b Ausschnitt aus der Karte des Landes Braunschweig im 18. Jahrhundert (Ausschnitt aus der Karte des Landes Braunschweig im 18. Jahrhundert, Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen XXIII, Ausschnitt aus Blatt Nr. 3828 Barum, 2.ber. Aufl. 1959).

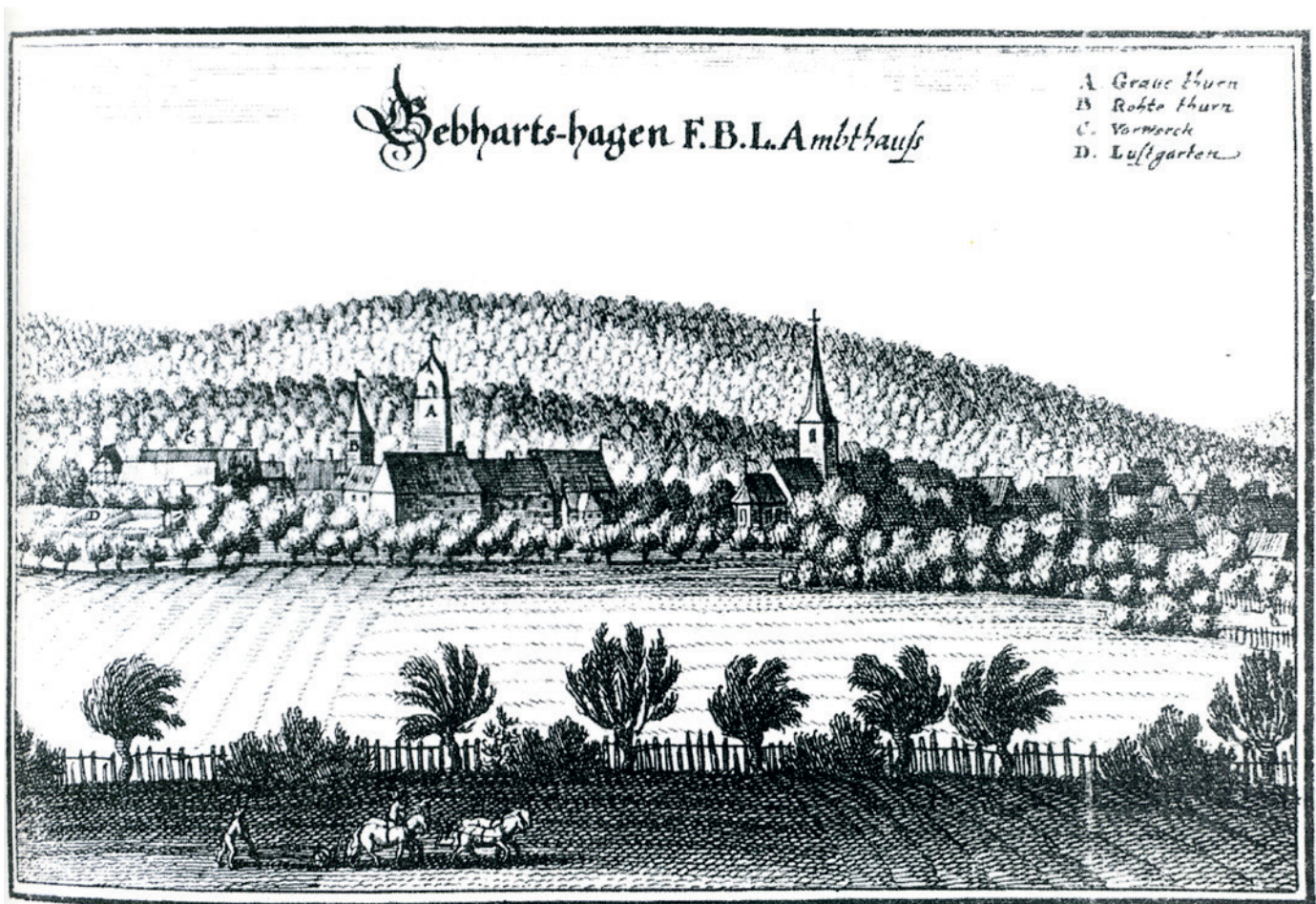


Abb. 23 Stich des Amtshauses Gebhardshagen von Matthäus Merian, in: *Topographia und Eigentliche Beschreibung der vornehmsten Städte, Schlösser auch anderer Plätze und Örter in denen Hertzogthümer Braunschweig und Lüneburg und denen dazu gehörende Graffschafften, Herrschafften und Landen*, Frankfurt 1654, neue Ausgabe 1961 herausgegeben von Lucas Heinrich Wüthrich, 90.

6. Zusammenfassung

Um 1200 existierte unmittelbar nördlich der Burg (Gebhards-) Hagen ein Vorwerk mit einer Töpferei. Nachgewiesen ist ein Töpferofen, der mehrmals umgebaut und in dem Graue Irdenware produziert wurde. Durch keramologische Untersuchungen ist nachgewiesen, dass Keramik aus Gebhardshagen nach Braunschweig verhandelt wurde. Mindestens 27 Gefäße sind in der Isolierschicht der Kemenate vom Hagenmarkt 13 in Braunschweig verbaut wurden. Die bestehenden Diskrepanzen in der Datierung beider Befunde – Töpferofen und Kemenate – lassen sich vorerst nicht auflösen. Es deutet sich aber an, dass der Töpfereibetrieb wohl nicht nur aus einem einzigen Ofen bestand und mindestens noch in der 2. Hälfte des

13. Jahrhunderts produziert hat. Die Datierung der Isolierschicht aus der Kemenate am Hagenmarkt 13 in Braunschweig in die 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts ist kritisch zu hinterfragen. Insbesondere wäre durch eine komplette Bearbeitung des Fundkomplexes zu klären, ob die Isolierschicht aus über 900 Kugeltöpfen bereits mit dem Bau der Kemenate im 13. Jahrhundert dort eingebaut und im 14. Jahrhundert lediglich ausgebessert worden ist – vielleicht, um einen neuen Fußboden einzubringen. Die Datierung wäre dann etwa 100 Jahre älter als von Rötting 1985 vorgeschlagen. Ein Modell des Töpferofens im Maßstab 1:4 kann im Städtischen Museum Schloss Salder besichtigt werden.

Literatur

BUDDE 2004

Thomas Budde, Zum Nachweis einer mittelalterlichen Qualitätstöpferei und dem Handel mit Töpferon in Oberg. Oberger Blätter Lfd. Nr. 50, 2004, 5–16 (Anmerkungen dazu befinden sich noch beim Autoren).

BUDDE 2010

Thomas Budde, Der Peiner Gröpern. Die Wiederentdeckung eines Töpferviertel, in: Archäologie in Niedersachsen 13 (2010), 130–134.

CASEMIR 2003

Kirsten Casemir, Die Ortsnamen des Landkreises Wolfenbüttel und der Stadt Salzgitter, Niedersächsisches Ortsnamenbuch Teil III (Veröffentlichung des Historischen Instituts der Universität Göttingen 43), Bielefeld 2003.

DAHMS 2003

Thomas Dahms, Die Hagen von Salzgitter-Gebhardshagen, Braunschweig, Gandersheim und des Klützer Ortes (Salzgitter Forschungen 4), Salzgitter 2003.

HEEGE 1993

Andreas Heege, Die Töpferei am Negenborner Weg: Einbecks ältester Gewerbebetrieb (Kleine Schriften des Städtischen Museums Einbeck 1), Oldenburg 1993.

HEEGE 1998

Andreas Heege, Einbeck – Negenborner Weg I. Naturwissenschaftliche Studien zu einer Töpferei des 12. und frühen 13. Jahrhunderts in Niedersachsen (Studien zur Einbecker Geschichte 12), Einbeck 1998.

HEEGE 2002

Andreas Heege, Töpferöfen des 12. und frühen 13. Jahrhunderts aus Einbeck, Niedersachen. Mittelalterliche Öfen und Feuerungsanlagen. Beiträge des 3. Kolloquiums des Arbeitskreises zur Erforschung des mittelalterlichen Handwerks (Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 62), Stuttgart 2002, 165–183.

HEEGE 2007

Andreas Heege (Hrsg.), Töpferöfen – Pottery kilns – Four de potier. Die Erforschung frühmittelalterlicher bis neuzeitlicher Töpferöfen (6. – 20. Jh.) in Belgien, den Niederlanden, Deutschland, Österreich und der Schweiz (Basler Hefte zur Archäologie 4), Basel 2007.

KABLITZ 1993

Karsten Kablitz, Das Töpferhandwerk in Braunschweig während des 16. und 17. Jahrhunderts nach Ausweis der schriftlichen Überlieferung, in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 62 (1993), 307–319.

KELLNER-DEPNER 1993/94

Christine Kellner-Depner, Ergebnisse der Ausgrabungen in Salzgitter-Gebhardshagen an der Lattemannsgasse, in: Salzgitter-Jahrbuch 15/16 (1993/94), 5–90.

KELLNER-DEPNER 1997/98

Christine Kellner-Depner, Der mittelalterliche Töpferofen von Salzgitter-Gebhardshagen, in: Salzgitter-Jahrbuch 19/20 (1997/98), 25–96.

KELLNER-DEPNER 2000

Christina Kellner-Depner, Der mittelalterliche Töpferofen von Salzgitter-Gebhardshagen, Lattemannsgasse 7. Befund und Produktion um 1200 n. Chr., in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 69 (2000), 181–221.

KÖNIG 2000

Sonja König, Untersuchungen zur Typologie, Chronologie und Verwendung von spätmittelalterlicher Mündelkeramik in Mitteleuropa, in: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 16 (2000), 79–114.

KÜHNE 1932

Friedrich Kühne, Erläuterungen zur geologischen Karte von Preußen und benachbarten deutschen Ländern. Blatt Barum Nr. 2093, Berlin 1932.

LOOK 1984

Ernst-Rüdiger Look, Geologie und Bergbau im Braunschweiger Land – Dokumentation zur geologischen Wanderkarte (Geologisches Jahrbuch Reihe A/ Heft 78), Hannover 1984.

LÜDTKE/SCHIETZEL 2001

Hartwig Lüdtke und Karl Schietzel (Hrsg.), Handbuch zur mittelalterlichen Keramik in Nordeuropa (Schriften des Archäologischen Landesmuseums 6), Neumünster 2001.

MEINECKE 1992

Alfred Meinecke, Salzgitter-Gebhardshagen. Ortsgeschichtliches über Gebhardshagen, in: Ortsheimatpflege in der Stadt Salzgitter, Salzgitter 1992, 54–60.

MEIER 1906

Paul Jonas Meier (Hrsg.), Die Bau- und Kunstdenkmale des Kreises Wolfenbüttel, Wolfenbüttel 1906.

PEINE 1988

Hans Werner Peine, Untersuchungen zur mittelalterlichen Keramik Mindens (Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 17), Bonn 1988.

RENNER 1985

Werner Renner, 750 Jahre Gebhardshagen, hrsg. vom Bürgerverein „Parkfest 80“ Gebhardshagen e. V., Salzgitter 1985.

RÖBER 2002

Ralph Röber, Mittelalterliche Öfen und Feuerungsanlagen. Beiträge des 3. Kolloquiums des Arbeitskreises zur archäologischen Erforschung des mittelalterlichen Handwerks (Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 62), Stuttgart 2002.

RÖTTING 1977

Hartmut Rötting, Archäologische Denkmalpflege Braunschweig. Grabungsergebnisse 1976. Katalog zur Sonderausstellung im Braunschweigischen Landesmuseum. Braunschweig 1977, 60–63.

RÖTTING 1985

Hartmut Rötting, Stadtarchäologie in Braunschweig (Forschungen der Denkmalpflege in Niedersachsen 3), Hameln 1985.

SCHOLZ/RÖTTING 1995

Peter Scholz und Hartmut Rötting, Stadtarchäologie Braunschweig. Archäometrische Untersuchungen zur Definition und Abgrenzung keramischer Warengruppen. Ein Vorbericht, in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 64 (1995), 17–31.

SCHOLZ 2002

Peter Scholz, Archäometrische Untersuchungen an Keramik des 9.–17. Jahrhunderts der Stadtgrabung Braunschweig. Online-Dissertation 2002 (<http://www.mittelalterarchaeologie.de/scholz/scholz.pdf>)

SCHRAVEN 1985

Thomas Schraven u. a., Die mittelalterliche Töpferei von Salzgitter-Gebhardshagen, in: Keramische Zeitschrift 9 (1985), 487–490.

SCHULTZ 1984

Hans Adolf Schultz, Burgen und Schlösser des Braunschweiger Landes, Braunschweig 1984.

STEPHAN 1982

Hans-Georg Stephan, Die mittelalterliche Keramik in Norddeutschland (1200–1500), in: Aus dem Alltag der mittelalterlichen Stadt. Handbuch zur Sonderausstellung 1982/83 (Hefte des Focke-Museums Bremen 62 / Veröffentlichungen des Helms-Museums Hamburg-Harburg 40), Bremen 1982, 65–122.

STEPHAN 2000

Hans-Georg Stephan, Studien zur Siedlungsentwicklung und –struktur von Stadtwüstung und Reichskloster Corvey (800–1670) (Göttinger Schriften zur Ur- und Frühgeschichte 26), Neumünster 2000, 1–3.

STEPHAN 2004

Hans-Georg Stephan, Duingen und Coppengrave. Mittelalterliche und frühneuzeitliche Töpferzentren in Südniedersachsen, in: Mamoun Fansa, Frank Both, Henning Haßmann (Hrsg.), Archäologie, Land, Niedersachsen. 400 000 Jahre Geschichte. Begleitbuch zur Sonderausstellung Archäologie, Land, Niedersachsen. 25 Jahre Denkmalschutzgesetz – 400 000 Jahre Geschichte, Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, Beiheft 42, Stuttgart 2004, 266–268.

STEUER 1984

Heiko Steuer, Bericht über die Sitzung der Arbeitsgemeinschaft Mittelalter in Ratzeburg 1983, Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters Jahrgang 10, Jg. 1982, Bonn 1984, 235–239.

STOLBERG 1968

Friedrich Stolberg, Befestigungsanlagen im und am Harz von der Frühgeschichte bis zu Neuzeit (Forschungen und Quellen zur Geschichte des Harzgebietes 9), Hildesheim 1968.

WEISER 2003

Barbara Weiser, Töpferöfen von 500 bis 1500 n. Chr. im deutschsprachigen Raum und angrenzenden Gebieten (Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 15) Bonn 2003.

ISBN 978-3-932030-94-9

